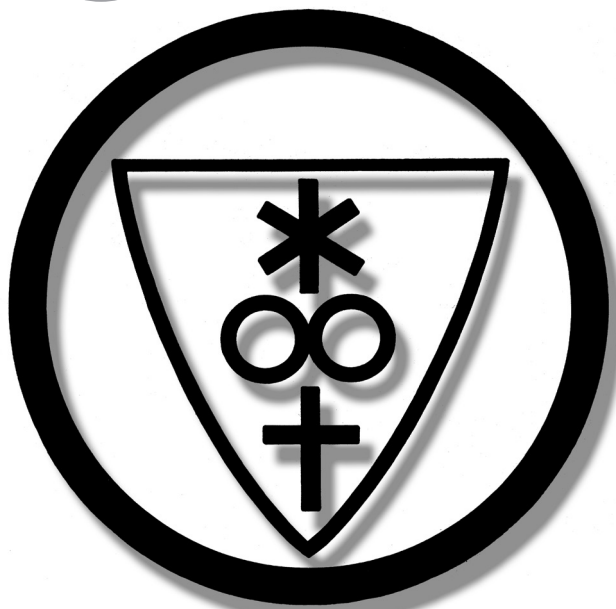


GHGB **Genealogisch- Heraldische Gesellschaft Bern**



**Mitteilungsblatt
Nr. 58**

Dezember 2019

Inhalt

Vorwort (<i>Hans Minder, Lauperswil</i>)	2
Als die Franzosen kamen (<i>Rolf Burgermeister, Bolligen</i>)	4
Bergführer Christian Linder (<i>Hans Michel, Interlaken/Fritz Häsler, Birsfelden</i>)	30
Ans Licht geholt 1 (<i>Othmar Thomann, Ostermundigen</i>)	36
Ans Licht geholt 2 (<i>Albert Liechti, Hagneck</i>)	38
Mutationen	40
Tätigkeitsprogramm	41
Lesenswertes (<i>Barbara Moser, Thun</i>)	44
Adressen GHGB	47
Anmeldeformular	48

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB
Redaktion: Andreas Blatter, Belpbergstrasse 38a, 3110 Münsingen;
abl@andreasblatter.ch

Druck: Gerber Druck AG, 3612 Steffisburg/ 3634 Thierachern
Auflage: 350 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Familienforscherinnen, liebe Familienforscher

*Wenn ihr an mich denkt,
seid nicht traurig, sondern habt den Mut,
von mir zu erzählen und zu lachen.
Lasst mir meinen Platz zwischen euch,
so, wie ich ihn im Leben hatte.*

Unsere Gesellschaft hat einen grossen Verlust zu melden. Alfred O. Imhof ist am 30. August 2019 an einem Herzversagen gestorben.

Wer im Kanton Bern seinen Ahnen auf die Spur kommen will, kann dies heute auf relativ einfachem Wege tun. Denn die wichtigste Quelle für diese Nachforschungen, die



Alfred Imhof (1944 - 2019)

Kirchenbücher und die Chorgerichts-manuale können jederzeit eingesehen werden. Diese grosse Vereinfachung ist untrennbar mit dem Namen von Alfred Imhof verbunden. In unzähligen Arbeitsstunden hat er zusammen mit Freunden und Helfern Seite um Seite dieser Zeugnisse über Geburt, Eheschliessung und Tod in vergangenen Zeiten fotografiert und digitalisiert und damit die Grundlage dafür geliefert, diese Daten einer breiteren Bevölkerung zugänglich zu machen.

Der Einsatz von Alfred Imhof zugunsten der Ahnenforschung ging jedoch weit über das Fotografieren von Kirchenbüchern hinaus. Aufgrund eigener Forschungstätigkeit war er jederzeit

und ohne lange nachzudenken in der Lage, Stammbäume und Ahnentabellen von Angehörigen zusammenzufügen. In der Praxis tönte das dann etwa so: „Der Gärber chunnt nach drei Generatione müeterlechersyts zu de glyche Vorfahre wi der Schtettler.“

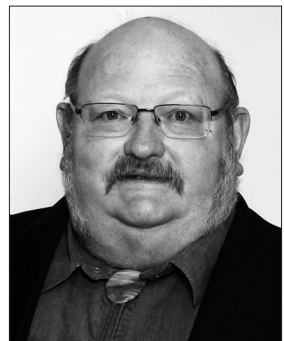
Gross war aber nicht nur sein Wissen, sondern auch seine Bereitschaft, mit Interessierten in Kontakt zu treten und ihnen bei ihren eigenen Nachforschungen behilflich zu sein.

Mit Alfred Imhof haben nicht nur die GHGB, die Genealogisch Heraldische Gesellschaft Bern, der er sein umfangreiches Wissen grosszügig zur Verfügung stellte, sondern alle an der Ahnenforschung Interessierte einen Freund und Helfer verloren. Ich habe seit Jahren mit Alfred viele Projekte gestartet und durchgeführt. Er ist zusammen mit seiner Ehefrau Brigitte viel bei mir im Gässli gewesen. Brigitte und meine Mutter sind beide aus dem Baselbiet, und so haben sie immer etwas zu erzählen gehabt, wenn wir zwei uns unten in meinem Büro an die Arbeit gemacht haben. Die erste grössere Arbeit für die GHGB hat er noch während seiner Berufstätigkeit gemacht. Als er wegen einer Operation für einige Wochen nicht hat arbeiten können, hat er die Familiennamenregister alle auf eine Excel-Tabelle abgeschrieben. Ich habe damit begonnen und habe daher über den Aufwand gewusst. Als ich diese Datei bekommen habe, habe ich nur gedacht: Wie macht er das in dieser kurzen Zeit? Ich habe mich in den folgenden Jahren mehrmals dies wieder gefragt. Er ist wirklich unermüdlich gewesen.

Seinem Willen gemäss hat er nun im Jura, dem er eng verbunden und wo er auch aufgewachsen war, seine letzte Ruhestätte gefunden.

Wir gedenken seiner in grosser Dankbarkeit.

Die Arbeitsgruppe wird weiterhin ihrer Tätigkeit nachgehen. Wir werden uns neu organisieren müssen und haben bereits dafür gesorgt, dass wir an einem neuen Ort weiterfahren können. Besten Dank an Albert Liechti und Jörg Widmer, dass sie erst einmal alles darangesetzt haben, weiterfahren zu können.



*Hans Minder,
Präsident GHGB*

Als die Franzosen kamen

Rolf Burgermeister, Bolligen

Vorgeschichte

Es war am Morgen des 5. März 1798 als General Balthasar Alexis Henri von Schauenburg mit seinem Heer vom Grauholz her in Bern einmarschierte. Einen Tag später folgte das Heer unter General Guillaume Marie-Anne Brune. Dieser traf etwas verspätet ein, weil ihm die Berner in Neuenegg eine schmachliche Niederlage bereiteten.



Es nützte allerdings nichts mehr, Bern hatte längst kapituliert. Daran erinnert noch heute die Inschrift auf dem Denkmal in Neuenegg.

Im Berner Rathaus hatte sich die Regierung schon am Vortag aufgelöst, und am nächsten Tag gab die provisorische Regierung bekannt, man habe mit dem französischen General eine Kapitulation beschlossen, *«wodurch derselbe Sicherheit der Personen und des Eigenthums, so wie Freyheit des Gottesdienstes garantiert.»* Wer's glaubt, bezahlt einen Taler. Zehn Tage später bestätigte zwar General Brune in einer Proklamation den Einwohnern des Kantons Bern: *«Der Einmarsch französischer Truppen in den Canton Bern hatte keineswegs zur Absicht, dass bei dieser Gelegenheit unter irgend einem Vorwande von den Einwohnern des Landes die Sicherheit der Personen und des Eigenthums auf irgend eine Art angetastet werde.»*

Wenn heutzutage in Bern vom Untergang des Ancien Régimes die Rede ist, erinnert man sich meist nur noch an den Raub des Staatsschatzes und die Entführung der Bären aus dem Bärengaben. Das waren aber nur zwei der sieben Plagen worunter die Stadtbewohner, und zum Teil auch die Landbevölkerung, zu leiden hatten. Einquartierungen, Requisitionen, Diebstähle und Plünderungen, Contributions und Geiselnahme waren die anderen.

Die Sieben Plagen

Einquartierungen

Die Bevölkerungszahl wuchs am 5. März sozusagen über Nacht von 13'000 auf 16'000. General Schauenburg befahl schon bei seiner Ankunft, man habe sofort für die Einquartierung der Truppen zu sorgen. Unterbringung und Verpflegung der Offiziere, Soldaten und der vielen Pferde war ein logistisches Problem sondergleichen. Mit dieser Aufgabe wurde Oberkriegskommissar Gottlieb Abraham von Jenner, ein Enkel des berühmten Albrecht von Haller, betraut. Er schuf ein Quartieramt und forderte die Hausbesitzer auf, unverzüglich die verfügbaren Zimmer zu melden. Es versteht sich, dass dieser Aufforderung nur teilweise, wenn überhaupt, Folge geleistet wurde.

«Die Ursach dessen liegt hauptsächlich darin, dass mehrere Hausbewohner auf eine sträfliche Weise, entweder der Verordnung nicht nachgelebt, oder bey deren Hausvisitationen gar verhehlet, wie viel Zimmer sie weggeben können.» Von Jenner musste mit Strafen drohen. Diese Aufforderung war jedoch nicht so einfach zu befolgen, waren längst nicht alle Strassen mit einem Namensschild versehen, und die Häuser waren nicht numeriert. Die farbliche Einteilung der Quartiere, die heute noch zu sehen ist, nützte recht wenig.

Patrizier wurden nicht verschont. Auch Zeerleder, Effinger, Sinner und Müller mussten Soldaten und Offiziere bei sich aufnehmen.

Soldaten											
Strassen.	No. de Logt.	Einwohner.	Grades.			Von welchen Truppen.	Von welchen				B
			Officers.	Sous-Offic.	Soldats.		Feldbergabt.	Regiment.	Battail. ob. Feldschaben.	Compagnie.	
Grand rue.	115.	Zaerlehen Bang.			6.						
		Zin Zaerlehen	2.								
-		Pingen.			8						
-		Vinner Archit.			4.						
-		Zin Mullen			2.						

Die 'Gastgeber' waren nicht verpflichtet, Betten zur Verfügung zu stellen, Stroh, Holz und Licht genügten. Die Wehrmänner hingegen mussten die ihnen zustehenden Brot-Fleisch- und Weinrationen abgeben.

Natürlich versuchten Schlaumeier sich der Aufnahme von Wehrmännern zu entziehen. Schulmeister Johannes Knöri machte gelten, er leide unter starken Anfällen von körperlicher Schwachheit, Auszehrung und Hypochondrie. Er sei deshalb letztes Jahr *«lange unter den Händen der Aerzte gewesen. Das letzte und weitaus beste Mittel, so der Bürger Doctor Rengger ihm angerathen, und welches er letzten Sommer einige Wochen hat gebrauchen können, war: Der Genuss der Landluft.»* Auf ärztliches Anraten müsse er wieder fort, und *«...so wünscht er, dass Bürger der Verwaltungskammer, ihn während seiner Abwesenheit mit Einquartierungen französischer Soldaten verschonen möchten.»*

Am 27. April schrieb Emanuel Bondeli, Beamter des Quartieramtes, seiner Regierung. *«Das Quartieramt nimmt die Freyheit Ihnen vorzustellen, dass verschiedene von den reichsten Bürgern dieser Stadt sich in ein gleiches Haus zusammendrängen um die Einquartierung zu vermeiden.»* Die vornehmen Bürger besuchten einander, wenn der Inspektor im Anmarsch war, und taten so, als ob das Haus bereits randvoll mit Bewohnern sei.

Am 23. Mai mussten sich einige Herren nicht ohne Grund gegen die Belegung ihres Arbeitsplatzes wehren. *«Wir die sämtlichen Professoren hiesiger Akademie nehmen die Freyheit Ihnen angelegentlichst unsere Bitte wegen Befreyung unserer Hörsäle von den daselbst einquartierten Truppen vorzutragen.»* Tatsächlich unterrichteten einige Professoren ihre Studenten in der eigenen Wohnung.

Auch die Besitzer des 'Maison de Musique', des heutigen 'Du Theatre', mussten sich beim Quartieramt wehren. Ihre Versammlungszimmer seien *«in Caffé publics verwandelt worden, die von den französischen Garnisons Offizieren häufig besucht werden»*.¹ Nun würden sie jedoch angehalten, in diesen Räumen zwölf Soldaten einzuquartieren, und das bedeute ein beträchtlicher Einkommensverlust.

Waren diese Einquartierungen tatsächlich so schlimm? Die Bewohner machten unterschiedliche Erfahrungen. Münsterpfarrer Müslin musste in seiner Pfarrwohnung Offiziere beherbergen. Als die Franzosen weggezogen waren schrieb er seinen Kindern über einen bei ihm einquartieren Offizier: *«Anspruchsloser – bescheidener – diskreter*

kann man nicht sein. Er wollte so wenig lästig als möglich sein. Als er nach 16 Tagen verreisen musste, schien es ihm so leid als uns zu sein, uns trennen zu müssen.»

Ein besonderes Problem bildete die Unterbringung der Pferde. Dazu wurde der öffentliche Raum missbraucht. Unter den Lauben, dort wo sonst gutgekleidete Damen und Herren flanierten, wurden Pferde untergestellt. Alles war dermassen voller Kot und Mist, dass man, wie ein Augenzeuge meinte, «sie ohne *Herzenleid nicht ansehen konnte*». Auch die hygienischen Verhältnisse in den Strassen liessen zu wünschen übrig. In den Kirchen wurde Stroh gelagert, im Münster mussten die katholischen und protestantischen Gottesdienste sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch in einer bestimmten Reihenfolge abgehalten werden. Dieses Nebeneinander führte oft zu einem Durcheinander. Auch waren die Stadtbewohner nicht sonderlich rücksichtsvoll, wenn die eine oder andere Konfession einen religiösen Tag feierte.

Von wegen Ordnung. Die Munizipalität erachtete es als nötig, *«jedermann ernstlich zu warnen, sich aller Unsittlichkeiten überhaupt, und sonderheitlich alles unhöflichen und unanständigen Betragens gegen das französische Militär, welchem wir die gute Ordnung und Sicherheit dieser Gemeinde schuldig sind, zu müssigen.»*

Dass die Gotteshäuser nicht im gleich guten Zustand zurückgegeben wurden wie angetroffen, versteht sich. Über hundert – zum Teil gut lesbare – Unterschriften stehen unter einer Petition, welche am 27. April 1798 dem Präsidenten der Berner Munizipalität eingereicht wurde.

Die Mannen stellten 'mit Schmerzen' fest, dass ihre Pfarrkirche zum Heiligen Geist wohl leer, aber verschlossen sei. Man *«befinde sich in der traurigen Nothwendigkeit, gleich verlorenen Schafen, zu ihrer gottesdienstlichen Erbauung eine andere Kirche zu suchen, wo sie wie Fremdlinge keine Plätze weder kennen noch besitzen, und sehr oft, ohne den Prediger verstanden zu haben, leer und unerbauet wieder nach Hause zurückkehren müssen. So bleiben auch die bisher in dieser Kirche geflossenen reichen Steuern zur Erquickung ihrer Armen aus, und Kranke und Witwen und Waisen und andere Elende weinen bitter über diesen Verlust.»*

Die Unterzeichnenden wünschten sehnlichst, dass ihr Gotteshaus instandgesetzt und wieder geöffnet werde. *«Da sie aber wissen, dass die Ausgaben unserer Obrigkeit jetzt ohnedem mit ausserordentlichen Lasten überhäuft sind, so machen sie sich zu*

einer heiligen und freudigen Pflicht, alle in ihrer Kirche nöthigen Reparationen durch freywillige Beÿsteuern zu bestreiten.»

Es gab einiges zu reparieren: Herausgebrochene Bänke und Stühle, eingeschlagene Türen und Fenster, aufgebrochene Opferstöcke. Der Kanzelhut wurde 'abgehoben' und die Storen 'gegen Abend'² zerrissen.

Requisitionen

Alles was die Franzosen benötigten wurde requiriert. Es wurden zwar 'Bons' ausgestellt, diese waren jedoch nicht das Papier wert. Am 21. März erklärte die Provisorische Regierung dem französischen General Brune, man sei ausser Stande, die geforderten 130 Pferde zu stellen. In der Stadt seien beinahe alle und auf dem Lande mehr als 1000 Pferde weggenommen worden. Später wurde die Regierung aufgefordert, *«ungesäumt Anstalt zu treffen, dass Pferde in hinreichender Anzahl bereitstehen, um die ankommenden Staffeten an die nächste Station gegen Zürich – Kirchberg schleunigst weiter zu bestellen.»*

Es waren aber nicht nur Ackergäule, die unfreiwillig den Besitzer wechselten. Am 1. Juli 1803, also acht Jahre später, stellte Kantonskommissar Stettler eine Liste der Forderungen der betroffenen Bürger zusammen. Sie enthielt nicht weniger als 80 Pferde, viele davon gehörten den 'Lehenkutscher' und 'Lohnkarrer', die unter dem Verlust ihrer Einnahmenquelle schmerzlich litten. Forderungen stellten aber auch Herren, die kaum auf ihre Pferde angewiesen waren: Pfarrer Greyerz aus Kirchdorf, Oberst Steiger aus Kirchberg, der Landschreiber von Graffenried aus Trachselwald, Frau May geb. Manuel, die Herren Sinner aus Worb und viele andere mehr.

Die Pferde waren das eine, die Lebensmittel das andere, denn bald waren die Kornhäuser leer. So schrieb die Gemeinde Büren dem Herrn Frisching, dem Präsidenten der provisorischen Regierung: *«Von dem französischen Brigadeführer Nerin allhier, haben wir den Auftrag erhalten, alle vier Tage 9000 Rationen Brod für die in hiesiger Gegend liegenden drei Bataillons der 97. Halbbrigade zu liefern. Da nun die hiesigen Kornhäuser bereits ganz leer sind, so bitten wir Sie, Bürger Präsident, diese unsere dringende Lage der Provisorischen Regierung vorzustellen, um beliebige Anstalten zu treffen, die uns in den Stand setzen, diesem Begehren entsprechen zu können. Gruss und Bruderliebe. Präsident und Assessoren der Provisorischen Munizipalität der Gemeind Büren»³*

Schon bald meldete auch der französische Platzkommandant Taubin Begehrlichkeiten an. *«Zedel an Bürger Oberkriegskommissar Jenner. Auf die der provisorischen Regierung gethanen Anzeige, dass der französische Platzmajor Taubin wünschte, mit einer Kutsche und Pferden versehen zu werden, begwältigt die provisorische Regierung Euch Bürger Oberkriegskommissar, ihm dem Bürger Platzkommandanten sowohl das eint als andere wo möglich zu beschaffen.»*⁴

Das Brot wurde knapp, das musste die provisorische Regierung am 12. März zur Kenntnis nehmen. Oberkriegskommissar von Jenner überraschte die Ratsherren mit einem ‚unbeliebigen Rapport‘. Ein Brotmagazin sei durch französische Soldaten geplündert worden; *«der ungemeine Verbrauch an Brodt, die Schwierigkeiten, das Mehl in die Stadt zu bringen, machten einen solchen Verlust sehr bedenklich. Obergeneral Brune, dessen menschliche Denkungsart und Ordnungsliebe nichts unterlässt, die Beschwerlichkeiten der so starken Einquartierung zu vermindern, hat hierauf 15000 Rationen Brot von Hünigen kommen lassen; allein die französischen Soldaten verwarfen dieses Brodt, weil es nicht so gut war als das hiesige. Daraus entstand, dass, ohngeacht verstärkter Wachen, nicht nur das Brotmagazin zum zweitenmal geplündert wurde, sondern auch die Brottransporte unsicher wurden. Bürger Jenner schlug vor, hierüber eine Note an den französischen Obergeneral einzugeben, welches auch genehmigt wurde»*.

Was knapp eineinhalb Jahrhunderte später als ‘Anbauschlacht’ in die Geschichte der Schweiz einging, veranlasste die Berner Regierung schon am 14. März 1798. Die Bürger Jakob Heggi und Sigmund Ulrich erhielten den Auftrag, *«auf alle möglichen Mittel bedacht zu sein, diesem Übel zuvorkommen und zu veranstalten, dass alle ledigen Äcker oder ungebautes Land um die Stadt herum (an Bürger Heggi untenaus, an Bürger Ulrich oben aus) mit Erdspeisen und Erdäpfel oder auch mit anderer Frucht angepflanzt werden»*.

Bereits nach fünf Tagen konnte die Regierung in einem ‘Zedel’ den beiden schreiben: *«Der provisorische Regierungsrath sieht mit Vergnügen, dass die Bürger Heggi und Ulrich wirklich die Anstalten getroffen, dass die Stadtfelder und übrige Pflanzplätze in der Oberen und Unteren Gemeinde der Stadt mit Getreid oder Erdspeisen werden angepflanzt werden, sie empfiehlt Ihnen und den übrigen Bürgeren, die sich mit dieser wohlthätigen Anstalt beladen wollen, auf das angelegentlichste, sich dieselbe angelegen seyn zu lassen.»*

Mit den Folgen der Lebensmittelknappheit musste sich die Verwaltung noch Monate später befassen. Verkauf von zu leichtem Brot, Wucherpreise, Weinfälschungen waren an der Tagesordnung. Die 'Weinschätzer' und 'Brotwäger' kamen ihren Pflichten nicht nach, wussten sie doch nicht, welche Gesetze noch galten und welche nicht. Sie wurden von der Regierung angehalten, ihre Pflicht nach den bisherigen Verordnungen auszuüben.

Diebstahl und Plünderungen

Historiker meinen, die frühzeitige Kapitulation habe dazu geführt, dass Bern nicht gebrandschatzt worden sei. Vom Recht auf Plünderung machten die Soldaten jedoch regen Gebrauch. Die ersten, welche beim Einmarsch der Franzosen zu Schaden kamen, waren der Platzmajor und die am unteren Tor stehenden Wachen. Ihnen wurden die Uhren und das Geld abgenommen. So wurden dem Stadtwachhauptmann seine 'Sackuhr' aus 'Similior', eine stählerne Uhrkette, 15 Batzen Sackgeld und ein Sackmesser gestohlen. Alt-Landvogt Abraham von Wattenwyl, der mit seinen Freiwilligen zur Verstärkung der Wache abkommandiert worden war, musste einem Husaren seine 'Repetieruhr' aushändigen, einem anderen wurde seine Uhr, *à toc et timbre*⁵ gestohlen. Fürsprecher Bay, dem nachmaligen helvetischen Senator und Direktor, nahm ein Husar vor der Stadt die goldene Uhr und Geld ab. Lakonisch meinte Bay, das sei eben nach Kriegsrecht geschehen.

Selbst Regierungspräsident Frischung kam nicht ungeschoren davon, schrieb er doch am 14. März, er sei vor dem Rathaus (damals an der Junkerngasse 19) von vier Soldaten angegriffen und bedroht worden, welche ihm seine Uhr und sein Geld raubten. *«Quelques uns sont entrés par force dans la maison, de sable nu pour extorquer de l'argent et voilà comment tout le monde a été traité pendant les 3 premiers jours».*

Generaladjutant Major Johann Weber, ein gebürtiger Bauernsohn aus Brüttelen, war der fähigste Berner Offizier. Dank seines Talents und seiner Kaltblütigkeit führte er die Berner bei Neuenegg zum Sieg. Ihm wurde sein Pferd samt Equipage und Geld gestohlen. *«Ein Schaden von wenigstens 75 neuen Dublonen.»*

In einer Sitzung machte Ratsherr Haller darauf aufmerksam, dass in der Stadt und deren Umgebung 500 Haushalte gänzlich geplündert worden seien. Die Leute hätten alles Geld, ihre bessere Kleidung, ihre Vorräte und Speisen verloren. Ihre Wohnungen seien ohne Türen und Fenster, manchmal sogar ohne Bett. Den Landleuten sei

ihr Vieh gestohlen worden. Haller meinte, da es nichts zu verdienen gäbe, und der Hungertod fast unvermeidlich wäre, müsse man befürchten, dass die Verzweiflung der Geschädigten die guten Grundsätze unterdrücke, und diese zu Räubern und Dieben machen werde. Der Rat habe die Pflicht, schnelle und schleunige Anstalten zur Verbesserung des Zustandes der Bevölkerung zu unternehmen, um diese von Jammer und Elend zu befreien. Er schlug vor, ausgeplünderte Familien vorübergehend in Gemeinden zu schicken, welche bislang von Plünderungen verschont blieben, und diesen Leuten Arbeit zu verschaffen.

Die zuständige Polizeikommission konnte diesem Antrag nicht zustimmen. Durch die Auflösung der alten Regierung und die Leerung der oberkeitlichen Kassen, hätten sie dazu weder die Autorität noch die nötigen Mittel. *«Darauf wurde ihr aufgetragen, sowohl über den Antrag B. Haller einen Vorschlag zu machen, als auch eine neue Einrichtung der Polizey in der Stadt auszuarbeiten».*

Es waren aber bei weitem nicht nur die Eroberer, die plünderten. Unter dem Vorwand der von den Franzosen propagierten 'Liberté' wurden die Tore der Zuchthäuser geöffnet und die Insassen laufen gelassen. Die provisorische Regierung musste am 16. März zur Kenntnis nehmen, losgekommene Schallener, also Zuchthäuser, seien für die häufigen Räubereien und Plünderungen in Stadt und Land verantwortlich. *«Die losgebundenen Spitzbuben verübten allerlei Verbrechen und gefährdeten die öffentliche Sicherheit, aber nicht lange, denn viele wurden wieder eingebracht und viele stellten sich freiwillig, weil sie von der gepriesenen Freiheit keinen Gebrauch zu machen wussten.»*

Zur Beruhigung der lieben Mitbürger versprach General Brune, er werde sein Möglichstes tun, um mit militärischen Massnahmen zur Sicherheit der Bevölkerung beizutragen.

Für Plünderungen waren die Landgüter und Schlösser ein gefundenes Fressen, im wahrsten Sinne des Wortes. Gutsherr Stürler auf Schloss Jegenstorf meinte, er sei noch glimpflich davon gekommen. Er habe es einem Obersten des 7. Husarenregiments zu verdanken, dass die Franzosen beim Plündern und Rauben Mass hielten. Die Soldaten seien zwar in den Weinkeller eingedrungen, wo das Resultat von zwei Weinernten seines Rebgrutes eingekellert war. *«Sie schossen in die Fässer und setzten kerum den Mund an diese neumodischen Spundlöcher».*

Sonst konnte Stürler von seinen ungeladenen Gästen nur Gutes berichten. *«Wir hatten nun in Jegistorf lange Zeit Franzosen im Quartier, aber ihr Vernehmen gab zu keinen Klagen mehr Anlass. Im Gegentheile, sie legten es offenbar darauf an, manches vergessen zu machen, was sie uns Leides zugefügt hatten. Sie hielten gute Ordnung, waren genügsam, gesellig, immer lustig, halfen bei den Landarbeiten und hofierten dem Weibervolk mit Musik und Tanz. Daher schwand denn auch ziemlich rasch der Hass, von dem man anfangs gegen diese ‚Unterdrücker‘ erfüllt war.»*

Münsterpfarrer Müsli, von dem wir schon gehört haben, schrieb am Dienstag den 6. März: *«Aber was das traurigste dieser zwei Schreckenstage war, die Plünderung aller in einem Kreise von 2 Stunden um die Stadt liegender Dörfer und Landhäuser. Das Dorf Münchenbuchsee schätzte seinen Schaden auf 100,000 lbs. Über 500 Familien sind bey nahe oder ganz zu Grunde gerichtet, denn was sie nicht fortschleppen konnten, das zerstörten sie. Der Schaden an zerbrochenen Mobilien ist nicht zu berechnen. Kleider, Strümpfe und Linge war nebst Gold und Uhren, wonach sie am gierigsten waren. Nur in den Häusern der Stadt, wo sie logierten, haben sie sich des Raubens enthalten können.»*

Eine Gegend, welche besonders unter den Franzosen zu leiden hatte, war Friesenberg. Das dort stationierte Aargauer Bataillon Tschärner musste General Schauenburg Fahnen, Waffen und Bagage schicken, darunter alles Offiziersgepäck und etwa 400 Habersäcke. Frisching sah sich veranlasst, am 7. März General Brune zu schreiben. Er klagte, den Einwohnern dieser Gemeinde würden nicht nur Pferde, Vieh und Wagen gestohlen, auch der Dorfspeicher sei verwüstet worden.

«Sans vouloir vous importuner, citoyen général, par des plaintes trop nombreuses du même genre, nous prenons la liberté de vous recommander ces pauvres habitants et surtout la sûreté de ce grenier, du four et des caves publiques pour assurer l’approvisionnement de votre armée». Brune leitete diesen Brief kommentarlos an General Schauenburg weiter, verliess er doch ein paar Tage später Bern Richtung Lombardei, um die dort stationierten Truppen zu kommandieren.

Wirte wurden nicht verschont, das liegt auf der Hand. Neubrückwirt Trabold sagte, ihm seien 1800 Mass Wein weggetrunken und Fleisch von acht Schweinen weggegessen worden. Pech hatte auch der Wirt im Brückfeld. Die 900 Kronen, welche er im Keller zur Bezahlung der Weinrechnung unter einem Fass bereitgestellt hatte, wurden von

den Franzosen entdeckt und gestohlen. Die Diebe liessen es nicht beim Geld bewenden, sie stahlen auch 17 Saum⁶ Epesses. Auch der Wirt im Weyermannshaus erlitt einen Schaden von 17 Saum, wozu noch Burgunder und Malaga kamen.

In den umliegenden Gemeinden wurden Klagen laut, die Landbevölkerung würde sich an den Plünderungen beteiligen und das Fehlen von Zucht und Ordnung für die persönliche Bereicherung ausnützen. Wer von der Unordnung und Gesetzlosigkeit profitieren konnte, der tat es auch. An der Sitzung des Grossen Rates vom 31. August 1798 wurden die hohen Forderungen der ‚Winkeladvokaten‘ angeprangert. Als Beispiel wurde ein Bauer erwähnt, welcher der grossen Not wegen seine Schulden nicht bezahlen konnte. *«Er musste deswegen seine einzige Kuh, die ihn und seine fünf Kinder ernährte, versteigern. Er kann nicht klagen, weil er die Kosten nicht bestreiten kann, welche die Advokaten verlangen.»*

Das ‚Berner Tagebuch‘, welches wöchentlich zweimal erschien, berichtete regelmässig über die Verhandlungen im Rathaus. Am Dienstag den 20. März stand zu lesen der Rat habe *«mit grossem Bedauern und herzlichster Bekümmernis in Erfahrung gebracht, dass in verschiedenen Landschaften und Gemeinden des Cantons die bürgerliche Ordnung aufgelöst sey, und dass böse und frevelhafte Menschen bey der gegenwärtigen traurigen Lage ihres Vaterlandes es noch wagen, das allgemeine Unglück durch Ausschweifungen aller Art, und durch Verbrechen gegen die Sicherheit der Personen und des Eigentums zu vergrössern.*

Wir sehen uns demnach genöthigt, allen unsern lieben Mitbürgern zu Stadt und Land nochmal feyerlich zu erklären: dass die Person und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter dem Schutz und Schirm der Gesetze und des ganzen Volkes steht, und dass jeder, der sich an dem einen oder dem andern vergreift, ein Verbrecher ist. Um aber jedem Bürger, so viel an uns ist, den ihm schuldigen Schutz für Leben, Ehre, Leib und Gut zu gewähren, haben wir für einstweilen und bis dass die öffentlichen Gewalten durch eine vom Volk sanktionierte neue Constitution organisiert und in Thätigkeit gesetzt seyn werden, folgende provisorische Maasregeln erkennt und beschlossen.»

Es folgten 23 Punkte, welche erklärten, wie in Zukunft die Rechtsprechung in Stadt und Land zu erfolgen habe. So hatten die Verantwortlichen der Gemeinden die Pflicht, alle zu verhaften, *«die sich an den Personen und an dem Eigenthum vergreifen.»*

Die Bürger wurden angehalten, dabei den Behörden behilflich zu sein. Die Beamten ihrerseits wurden ermahnt, unbekannte Personen, die ohne gültigen Pass im Lande herumziehen, keineswegs zu misshandeln.

Die Generäle trugen das ihre zur Sicherheit der Bevölkerung bei. Schauenburg befahl seinen Kommandanten dafür zu sorgen, dass die Säcke der Soldaten, die Munitionskisten und «*équipages de vivandières et femmes à la suite de l'armée*» genauestens auf gestohlene Ware zu untersuchen seien. Die Truppen wurden nämlich von Markettenderinnen begleitet, welche die Soldaten mit Waren des täglichen Bedarfs versorgten und wohl auch für andere 'Dienstleistungen' zur Verfügung standen.

Später konnten die Geschädigten ihre Forderungen bei den Behörden anmelden. Apotheker Daniel Wytenbach machte geltend: Eine goldene Uhr, goldene Ringe, eine Tabatière, spanisches Rohr, silberne Becher, 18 Fensterumhänge, 10 Leintücher, 130 feinen 'Zwälichli', 24 garnierte Hemden, 50 Nasenlumpen, 7 grosse Tischtücher, Kleider von Frau und Sohn. «*Bis auf die Lichtputzschere und die Schuhbürste sei alles weg oder zerbrochen*».

Bei Dr. Abraham Steck wurden sämtliche Türen eingeschlagen, viele Fenster zer schlagen, das Täfer und die Tapeten herunter- und die Böden aufgerissen. Auch er behauptete, vom 'Kuchilumpen' bis zum Kachelgeschirr und den Pendulen sei ihm alles abhandengekommen.

Dem Schaffner Schneider im Altenberg wurde ein altes, wohlkonserviertes Familienporträt, das vom berühmten Maler Werner stammte, dadurch entwertet, dass beide Augen mutwillig durchbohrt wurden

Auch der Familie Emanuel von Graffenried wurde am 5. März in ihrer Abwesenheit das Haus geplündert. Die Liste der Forderungen war drei Seiten lang und enthielt so ziemlich alles was damals in einem Patrizierhaushalt vorhanden war: Mannskleider, Weibskleider, Dienstenkleidungen, Leinwand, Mobilien, Werkzeug, Mundvorrat (darunter ein grosses geräuchertes Schwein), Bücher (darunter auch englische), mathematische Instrumente und Malinstrumente. Bei einer englischen Decke fügte von Graffried hinzu: «*Nicht neu*». Man muss sich schon fragen, wie sich Soldaten und berittene Husaren mit all dieser Ware auf- und davonmachen konnten. Honit soit, qui mal y pense⁷.

Wie aber sah es im Erlacherhof aus, dort wo General Brune residierte? Besitzer war der gewesene Grossweibel Johann Gabriel von Wattenwyl. Am 4. April schrieb er der Verwaltungskammer: *«Freyheit – Gleichheit – Gerechtigkeit. Der Bürger Wattenwyl nimmt ehrerbietigst die Freyheit Ihnen Bürger Administratoren vorzustellen, dass es vor etwas Zeit dem Commissariat gefallen hat ihn mit Frau und 6 Kindern aus seiner Behausung zu weisen um General Brune Platz zu machen, schwer war es für ihn für seine zahlreiche Familie Obdach zu finden, doch gehorchte er ohne Murren.»* Die Mobilien, Linge, das englische Geschirr, Porzellan und Gläser seien so hart mitgenommen, dass *«er sich noth getrungen sieht, bey ihnen, Bürger, Gerechtigkeit zu suchen und um Entschädnis einzulangen.»* Der Wert dieses Schadens wurde von Frau Marti, einer vereidigten Schätzerin, bestätigt.

Die Gesetzlosigkeit veranlasste verarmte Landbewohner und Ausländer ihr Glück in der Stadt zu suchen. Die Munizipalität erliess deshalb am 11. April eine umfassende Publikation⁸. Der französische Kommandant habe der Munizipalität Anzeige erstattet, eine Menge Leute ohne Beruf würden sich in die Stadt drängen ohne um die nötige Aufenthaltsbewilligung nachzusuchen. Die Stadtregierung beschloss, *«die zweckmässigen Mittel zu ergreifen, um die Stadt vor solchem beruflosen Gesindel zu schützen. Niemand, es seye Manns- oder Weibsperson»*, könne in der Stadt wohnen, ausgenommen öffentliche Beamte, Bürger der Stadt oder Inhaber eines schriftlichen 'Toleranzzedels'. Den 'Landsfremden' gab man 24 Stunden Zeit *«sich von hier fortzugeben.»* Die Ungehorsamen wurden durch das *«französische Militär arretiert und fortgeführt. Diejenigen Häuser- und Güterbesitzer, oder die Miethleuthe, so dergleichen Personen ohne Bewilligung in ihre Häuser und Losamenter aufgenommen, sind dafür persönlich verantwortlich, und auf Verleiden straffällig.»*

Contributions

Knallhart verlangten die Franzosen von den Bernern Zahlungen, welche sie Contributions, also 'Beiträge' nannten. Dies fanden die Eroberer durchaus gerecht, hätten sie doch das Volk aus der Tyrannei der alten Regierung erlöst, und das durfte etwas kosten. Bereits im Jahre 1792 stellte der französische Konvent einen Grundsatz auf: *«Frankreich ist nicht reich genug, um Europa gratis zu befreien; es hat daher ein Recht, zu seiner Schadloshaltung bei den befreiten Völkern auf alles Staats-, Kirchen- und Aristokratengut die Hand zu legen.»*

Am 26. März erliess Lecarlier ein Dekret, welches 21 Punkte umfasste und im 'Berner Tagebuch' am 15. April veröffentlicht wurde. Gemäss Artikel 4 mussten in erster Linie

die ehemaligen Mitglieder der Regierung für die Contributions aufkommen. Unter diesen waren diejenigen zu verstehen, welche beim Einmarsch der französischen Armee entweder Stimmrecht oder Regierungsgewalt hatten, also Ratsmitglieder, Landvögte usw. Diese wurden auch während eines Jahres für jegliche Regierungstätigkeit ausgeschlossen. Wer sollte nun das Steuer in die Hand nehmen? Am 1. April 1798 appellierte die Verwaltungskammer an den Gerechtigkeitssinn des Generals und bat ihn, die wichtigsten Stellen wieder durch ehemalige Beamten besetzen zu dürfen.

Lecarliers Verordnung sah aber vor, dass ehemalige Regierungsmitglieder, welche sich schon vor dem Kriege der *«Herrschaft der Oligarchen»* widersetzt hatten, und dies im Nachhinein auch beweisen konnten, von ihrem Anteil an der Contribution befreit wurden.

Wie hoch war die Contribution? Am 29. März wurden die Bürger aufgefordert, *«bis Freytag den 6ten April um Mittag, eine vorläufige Contribution von drey vom Hundert von Eurem jetzt besitzenden Vermögen in Geld und Geldeswerth (als worunter leicht zu realisierende auswärtige Fonds und Silbergeschirr begriffen sind) bey der von uns niedergesetzten Contributions-Commission, einzuliefern.»* Bei den drei Prozent blieb es nicht, wie wir noch sehen werden.

Wo aber sollten die reichen Berner Familien in so kurzer Frist das Geld hernehmen? Ihr Vermögen bestand doch hauptsächlich aus Grundbesitz, der bei der herrschenden Unordnung seit Monaten nichts oder nur wenig einbrachte, oder aus ausländischen Schuldtiteln, deren Einlösung fast ein Ding der Unmöglichkeit war. Jede Familie versuchte nun zu verkaufen, was irgendwie in bare Münze umgewandelt werden konnte. Das Silbergeschirr wurde gewogen und gegen eine wertlose Quittung eingetauscht. Es kam vor, dass Eigentümer ihre schönsten und teuersten Stücke zerschlugen, damit sie nicht in die Hände der Franzosen fielen. Noch heutzutage ist die Redewendung vom Verscherbeln des Tafelsilbers geläufig.

Am 8. April erliess Lecarlier eine Verlautbarung, welche an Zynismus kaum zu übertreffen war: *«Als Abgesandter von Seiten der französischen Regierung kann ich nicht unterlassen, als ein wahrer Biedermann, euch den Zweck meines Daseyns zu erkennen zu geben; es zielt einzig und allein auf die Beförderung eures Glücks und des Ruhm der Franken.»* Frankreich habe niemals im Sinn gehabt das helvetische Volk zu bekriegen, sondern es von den grausamen Unterdrückern zu befreien. *«Bürger! Erschreckt nicht über die Kriegssteuer, welche in eurem Lande erhoben werden*

soll», diese Massregel diene sowohl den Interessen der Schweiz als auch jenen von Frankreich. *«Keiner von Euch wird die Gesinnung der Freundschaft und der guten Nachbarschaft, welche die französische Regierung gegen die schweizerische Nation beleben, in Zweifel ziehen, so wie auch keiner bezweifeln wird, dass die ehemalige Oligarchie alle Kräfte angewandt habe, um die Schweiz zu Feinden der mächtigen Nation zu machen.»* Lecarlier war überzeugt, die Bürger würden verstehen, dass die Besiegten für die Kriegskosten aufzukommen hätten und nicht die Sieger. *«Bürger! Wenn die Gegenwart der französischen Armee euch mit Unruhe erfüllet, so lasset diese Furcht fahren, weder euer Handel noch eure Betriebsamkeit oder Erwerbsquellen sollen dadurch beeinträchtigt werden.»*

Einige Kontributionspflichtige taten sich zusammen und richteten eine Petition an die Verwaltungskammer. Sie verlangten die Herabsetzung der Abgabe oder zumindest eine Verlängerung der Zahlungsfristen. *«Mit so viel Schmerz als Schrecken haben die Mitglieder der alten Regierung die Publikation des französischen Commissärs Lecarlier vom 19. Germinal⁹ erhalten, in welcher eine Contribution von ihnen gefordert wird, die an sich schon hinreichend wäre, ihren gänzlichen Ruin nach sich zu ziehen».* Die Petitionäre rechnet vor, von den 268 Betroffenen verfügten ein Fünftel über keine entsprechenden Mittel, und viele Contributionspflichtigen seien landesabwesend, so dass lediglich 149 Bürger für die ungeheure Summe von sechs Millionen aufzukommen hätten. Das würde auf jeden Einzelnen 40'000 ausmachen, eine Summe die höchstens 10% imstande wären zu bezahlen. Man erwarteten, dass die Verwaltungskammer sie als unschuldige, verdienstvolle Mitbürger vor einem solchen Verfahren mit aller Kraft schütze. *«So allein kann Glück und Wohlstand erzeugt; so allein der Segen des Allerhöchsten erfohlet werden, den wir Ihnen zu Ihrer beschwerlichen Arbeit für das Vaterland, für Sie, für die Ihrigen, innigst wünschen».*

Aus der Liste der Kontributionspflichtigen geht nicht nur hervor, wieviel die einzelnen Bürger zu entrichten hatten, sondern auch, dass in der Zwischenzeit die Höhe der Abgabe auf 6% des Vermögens angehoben worden war. Die Witwe des bei Wichtlach von den eigenen Leuten ermordeten General von Erlach hatte 3% von 45'533 zu bezahlen, konnte aber aus unbekannten Gründen 422.88 in Abzug bringen. Einer der keinen Abzug machen konnte war Carl Albrecht Frisching, er bezahlte 6% von seinem Vermögen von 22'500. Wurde Kriegskommissar Gottlieb Abraham von Jenner von einer Bezahlung befreit? Mitnichten, er bezahlte 2'400 Kronen was 6% seines Vermögens ausmachte. Einzig der letzte Schultheiss des alten Bern, der ehrenwerte Niklaus Friedrich von Steiger, musste nichts bezahlen. Er war zu dieser Zeit längst in Deutschland.

Der Zahlungsverweigerer waren viele. Sigmund von Werdt machte geltend, er sei seit dreissig Jahren landesabwesend. Der gewesene Salzdirektor Albrecht Friedrich Wild wollte nicht bezahlen, da er von jeher französischenfreundlich gewesen und nunmehr Bürger des Kantons ‚Leman‘ sei.

Raub des Staatsschatzes

Die fünfte Plage ist selbst heute noch vielen Leuten bekannt, einige glauben sogar, man sollte den Gegenwert des Schatzes von Frankreich wieder zurückverlangen. Die Franzosen wussten natürlich, dass in der damals reichsten Republik Europas viel Geld zu holen war. Kurz nach seiner Rückkehr aus Göttingen meinte selbst der grosse Haller über Bern: *«Keine Auflagen, kein unumschränkter Minister, kein stehendes Heer und kein Schein eines zu befürchtenden Krieges. Findet man solches an irgend einem Ort der Erde? So ist das goldene Zeitalter gewesen.»*

Warum aber war Bern so reich? Waren es die der Bevölkerung aufgebrummten Steuern und Abgaben? In der damals zu Bern gehörenden Waadt flossen die Einkünfte vor allem aus den Zöllen und dem Salzmonopol, nicht aus unmittelbaren Steuern.

In einem Beitrag im ‚Berner Tagebuch‘ vom 29. Juni 1798 wurde geschildert, wie die Republik Bern zu Reichtum kam. Aus Rache und zu Unrecht sei die alte Regierung als oligarchisch bezeichnet worden. Hätte die Regierung damals den Mitbürgern gegenüber aus gewissen Sachen nicht so ein grosses Geheimnis gemacht, könnte man heute nicht behaupten, der Reichtum sei dadurch entstanden, dass man die Untertanen erpresste. Eine kluge Finanzpolitik und eine vortreffliche Verwaltung habe die Regierung ausgezeichnet.

Was die Finanzpolitik anbetraf wurde vermerkt, im Jahre 1703 seien die ersten Gelder in die neu gegründete Ostindische Gesellschaft in London geflossen. Der damalige Schultheiss Willading musste seinen Ruf und seine Glaubwürdigkeit anwenden, ehe man dieser Spekulation zustimmte. Es zahlte sich aus, die Aktien stiegen so hoch, *«dass man für jede Guinee¹⁰ hundert haben konnte.»*

Wegen des grossen Reichtums war die Republik Bern auch sozial mustergültig. *«Vom Land ist nicht nur nichts Ungerechtes dazu gekommen, sondern man hat demselben vielmehr, bey allen Gelegenheiten, die grössten Guttaten erwiesen. Man frage alle ehrlichen Landmänner, wenn Theuerung, Krankheit, Viehseuchen, Feuerbrünste, Wasserbeschädigungen, oder dergleichen, überhand nahmen, ob nicht die Staats-*

kasse, sowohl für ganze Gemeinden, als für Partikularen, immer offen standen. Man frage den gegenwärtigen Kanton Oberland¹¹, ob nicht die dasigen Amtsleute, anstatt Lieferungen in die Hauptstadt, fast alljährlich grosse Restanzen aus dem Acrarium bezogen.»

Jedes Verwaltungsjahr schloss mit einem Überschuss ab, der grösste Teil davon wurde für wohltätige Zwecke verwendet. Schulden hatte Bern keine und der Unterhalt der Milizarmee verschlang wenig Geld. Die Truppen trafen sich jeweils nur zu regelmässigen Musterungen, die für viele eher ein Volksfest waren.

Nicht umsonst meinte 1784 der Göttinger Professor Christoph Meiners, *«Der Kanton Bern ist bei allen seinen unverkennbaren Mängel eine der vollkommensten, vielleicht die vollkommenste Aristokratie, die sich je in der wirklichen Welt gefunden hat.»* Er meinte, selbst Gott hätte eine so glückliche Republik nicht schaffen können.

«Unerschütterliche Redlichkeit, Fleiss, Genauigkeit, Ordnung, eindringliches Studium der Akten, gründliche Kenntnis der Finanzzweige und aller unterstehenden Dienstzweige, Beharrlichkeit im Sparen mit geduldigem Abwarten des Erfolges, Festigkeit und Zähigkeit im Ablehnen von Ansprüchen der Verschwender und Mut, sich durch Sparsamkeit Feind zu machen: das waren die kennzeichnenden Eigenschaften der Männer, in deren Händen die altbernische Finanzverwaltung lag.» Das war die Meinung von Julius Landmann.¹²

Das allein war für die Franzosen Grund genug Bern zu erobern. General Brune konnte schon am Tag nach seiner Ankunft in einem vierseitigen Brief seinen Vorgesetzten in Paris Rechenschaft ablegen¹³. Was den Staatsschatz anbetraf konnte er lediglich mitteilen, es gebe einige öffentliche Kassen. *«J'ignore encore ce qu'elles contiennent, mais on me dit qu'il peut y avoir pres de 4 million; voulez vous que je vous les envoie?»* Das war wohl eine rhetorische Frage.

Man muss sich fragen, weshalb die Behörden den Schatz nicht schon lange vor dem Einbruch der Franzosen in Sicherheit gebracht hatten, Zeit dazu hatten sie rückte der Feind während Wochen von zwei Seiten auf die Stadt zu. Tatsächlich war die Idee, einen Teil des Schatzes im Berner Oberland zu verstecken, nicht neu. Tillier erwähnte in seinem Geschichtsbuch, dass Major von Mutach schon im Sommer 1797 mit Oberst von Graffenried von Bümpliz und Artilleriehauptmann von Herbort auf Befehl des Kriegsrates eine militärische Reise durch das Oberland gemacht hatten.

Nach ihrer Rückkehr empfahlen sie, dass *«beim Ausbruch eines Krieges der Sitz der Regierung, der öffentliche Schatz, die Archive und die Reserveartillerie mit den Greisen, Weibern und Kindern nach Interlaken verlegt, alle Kirchen der Berggegenden in Magazine verwandelt, eine Diktatur erwählt, diese hinter die erste Verteidigungslinie gesetzt, und mit solcher Rüstung der Feind an den Grenzen des Landes empfangen werden. Allein dieser Gedanke war als eine unausführbare jugendliche Schwärmerei gar nicht einmal zur Sprache gebracht worden»*.

Später besann man sich eines Besseren, nur war es schon zu spät. Die Regierung wurde zwar nicht ins Oberland verlegt, jedoch wurden Waffen, Munition, Proviant und später auch viel Geld nach Interlaken gebracht. Mit dem Geldtransport wurden der spätere Kriegskommissar Gottlieb Abraham von Jenner und dessen Cousin Ratsherr Ludwig Zeerleder betraut, beide Enkel des Albrecht von Haller. Es waren 18 aus dem Gewölbe neben der Ratsstube entnommene Fässer, und ein eiserner Stock. Alles randvoll mit Gold- und Silbermünzen. Mitgenommen wurden auch sämtliche ausländischen Schuldschriften.

Der Schatz wurde in Interlaken im Schloss in Verwahrung gelegt, der Schlüssel dem damaligen Landvogt Bonstetten übergeben.

Von Jenner schrieb in seinen Erinnerungen: *«Wenige Tage nach dem Einmarsche der Franzosen, trat der Waadtländer Junod vor Brune und zeigte ihm in meiner Gegenwart, doch ohne mich zu kennen, an, dass ich grosse Summen Geldes ins Oberland geflüchtet habe. Nachdem Junod abgetreten, entstand zwischen Brune und mir eine lebhaft Unterredung.»*

Im Manual der provisorischen Regierung steht: *«Von dem Bürger Oberkriegskommissär Jenner ist der provisorischen Regierung angezeigt worden, dass der französische Obergeneral Brune verlangt habe, dass diejenigen Summen Geldes, welche vor dem Einrücken der Franzosen vorzüglich für die Bezahlung hiesiger Truppen und Kriegsanstalten, zur Sicherheit in's Oberland versendet worden sind, alsogleich wieder nach Bern geschafft werden; worauf er, der Kriegskommissär, alle Veranstaltungen getroffen habe, dass diese Geld-Dépôts hieher in das wirklich in Beschlag genommene Gewölbe der Salzkammer zurückgeliefert worden.»*

Es waren Ludwig Zeerleder und Friedrich Wurstemberger, welche die Gelder aus In-

terlaken zurückholen mussten. *«Mit Mühe konnten die beiden bei der herrschenden Gährung im Volke ihren Auftrag erfüllen. Zwei Fässer, die nicht aufgepackt werden konnten, blieben zu Interlaken im dortigen Gefängnisse zurück. Mit dem eisernen Stock und allem übrigen kamen sie glücklich in Thun an. Bei der um sich greifenden Verwirrung und Gesetzlosigkeit wurde nun für besser erachtet, in Thun die Geldfässer zum Theil in einem Schopf der Ziegelhütte, zum Theil im Schlosskeller zu verstecken.»*

Beinahe hätten Zeerleder und Wurstemberger auf ihrer Weiterfahrt nach Bern das gleiche Schicksal erlitten, wie General von Erlach ein paar Tage früher. In der Biographie von Zeerleder heisst es: *«So geschah es, dass in ebenderselben Ortschaft, wo den General von Erlach das unverdiente Schicksal ereilte, auch Zeerleder das nämliche drohte. Als er am 21. Merz von Interlaken zurückkehrte, gerieth er unter einen tobenden Volkshaufen, der ihn sofort ergriff und gefangen setzte. Doch es fand sich ein getreuer Mensch, der es übernahm, einen mit Bleistift geschriebenen Zettel nach Bern zu tragen, und noch zu rechter Zeit erschienen einige Dragoner mit dem gemessenen Befehl, den Verhafteten alsogleich in Freiheit zu setzen.»*

Dieser Zettel, der den beiden wohl das Leben rettete, befindet sich im Familienarchiv. *«Lieber Baj und Jenner, ich bin in Münsingen festgesetzt und mit Wurstemberger in schlimmen Händen. Schicke alsogleich, wenn du mich loshaben willst, Dragoner nach Münsingen, und einen bestimmten Befehl, dass ich samt meinem.. auch Wurstemberger losgelassen werde. Sie müssten vor 6 Uhr hier seyn, sonst ist es zu spät. Dein L. Zeerleder. 1798, 4. Merz Nacht um 2 Uhr.»* Als Nachsatz fügte er bei: *«Schicke den Befehl, ich bitte dich, so eilig als du nur kannst, blinde Wuth bringst dich sonst um deinen treuen Freund.»*

In Bern wurde der Schatz in die von den Franzosen versiegelten Schatzkammern gelegt. Erst nach langem Hin und Her fand am Mittwoch den 11. April der Abtransport nach Paris statt. Einen Hinweis auf die Grösse des Schatzes mag der Auftrag geben, welcher General Brune zwei Tage zuvor der Verwaltungskammer von Bern erteilte. Er forderte, *«sogleich fünfzig Küfer zu requirieren, um 200 Fässer von 4 Fuss Höhe und zwei Fuss Durchmesser zu verfertigen und vor den Schatz bringen zu lassen».*

Unter dem 12. April 1798 geht aus dem Munizipalitäts Manual hervor, zu diesem Zwecke seien zehn Wagen und 44 Pferde requiriert worden, *«um den Schatz nach Murten, und vielleicht bis nach Lyon zu transportieren.»* Als schliesslich die Franzosen mit der

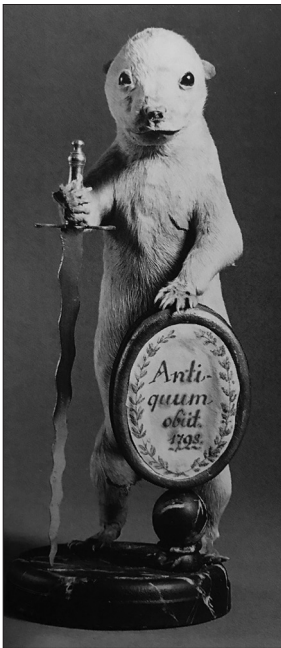
kostbaren Fracht davonfahren wollten brach eines der Fuhrwerke unter der schweren Last zusammen.

Viele glauben heute noch, der Berner Staatsschatz liege vor Alexandria auf dem Meeresgrund. General Bonaparte unternahm 1798 einen Feldzug nach Ägypten, es stimmt, dass er in der Seeschlacht von Abukir gegen Admiral Nelson sämtliche Schiffe verlor. Dass aber der Berner Goldschatz auf einem der Schiffe mit in die Tiefe gerissen wurde, ist pure Legende und trifft höchstens im übertragenen Sinne zu, heisst es doch, Bonaparte habe mit dem Berner Gold den unglücklichen Feldzug 'finanziert'.

Entführung der Bären

Geld und Gold genügten den Franzosen nicht, sie wollten auch die Berner Regierung so richtig demütigen. So kam es zu einem der traurigsten Tage in der Geschichte der Stadt Bern.

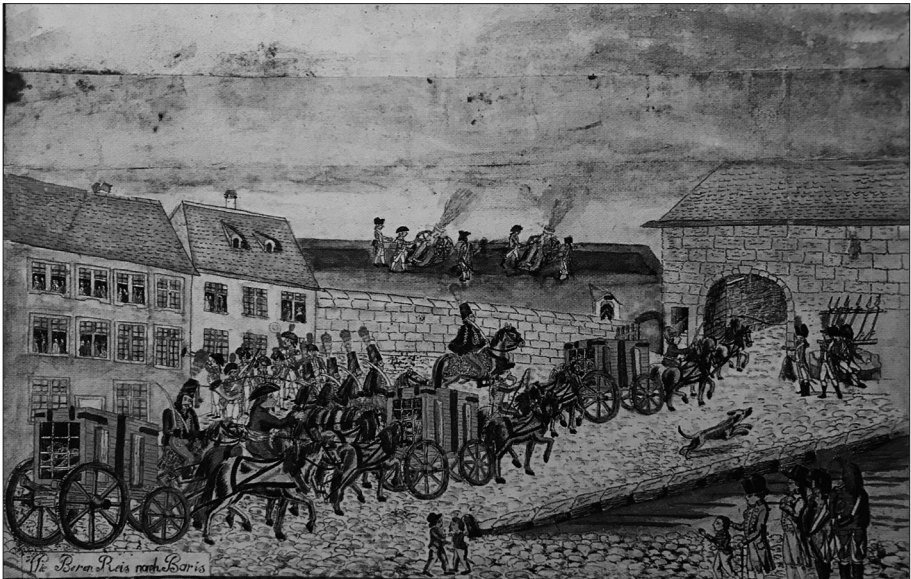
General Brune beauftragte den jungen Théodore Junod, die drei Bären aus dem Bärengraben nach Paris zu führen. Die Transportkosten würden zum Voraus von der Berner Regierung bezahlt. Er habe für eine Eskorte zu sorgen, denn die Tiere dürften auf keinen Fall verletzt, vergiftet oder gar freigelassen werden.



Der aus Romanel bei Ste.Croix stammende Waadtländer Victor Théodore Junod war es auch der verriet, die Berner hätten in Interlaken den Staatsschatz versteckt. Er taufte die drei Bären auf die Namen 'Steiger', 'Erlach' und 'Weiss'. Diese Namen waren nicht schlecht gewählt. Steiger war der letzte Schultheiss von Bern, von Erlach der Oberkommandierende der bernischen Truppen, und Weiss der unfähige Oberst, welcher die Berner Truppen in der Waadt kommandierte und sich selber zum General beförderte.

Dass eines der Tiere eine Bärin war ignorierte Junod. Ein neugeborenes Bärlein liessen die Franzosen zurück, das aber ohne Muttermilch kurz darauf starb. Heute ist es im Historischen Museum ausgestellt.

Am Montag den 26. März 1798 war es soweit. Der Bärengraben lag damals beim Tor an der Aarberggasse.



Drei Kisten mit Gittertüren wurden vor die Öffnung des Stalls gebracht. Da man die Tiere vorher ein paar Tage hungern liess, rannten diese zum Fleisch, welches sich zuhinterst in den Kisten befand, die Gitter fielen zu, und die Mutzen waren eingesperrt.

Drei vierspännige Wagen führten die symbolträchtige Fracht unter Kanonendonner und den Klängen einer französischen Militärkapelle aus der Stadt. Die Reise ging über Moudon und Lausanne nach Paris. Überall in der französischen Schweiz wurde der Vorbeimarsch der gefangenen Bären bejubelt. *«Ein junger Kanonier, Josserell von Milden¹⁵, verlor bey den Freudenbezugungen, die man aus Anlass der durchgeführten Bären anstellte, eine Hand. General Brune liess ihm sechs Louis d'or zukommen».*

Schon bald wurde in Paris die Ankunft der Tiere angekündigt. Schliesslich wurden sie im Triumphzug durch die Stadt geführt und im Jardin des Plantes mit der Aufschrift *«Bêtes féroces, ours de Berne»* ausgestellt.

Die Bären waren aber nicht das Einzige, was in Paris im Triumphzug und in den anschliessenden Festivitäten zur Schau gestellt wurde. Schauenburg schrieb am 7. März dem Direktorium nach Paris, Brigadier Ruby werde ihnen sechzehn eroberte Berner Fahnen überbringen.

Sonntag den 8. April 1798 erschien im ‚Berner Tagebuch‘ ein Bericht aus Paris, der viele Leser geschmerzt haben musste. Er erschien ursprünglich im französischen ‚Courier de tous les jours‘ und wurde für das ‚Tagebuch‘ ins Deutsche übersetzt.

Der Minister der inneren Angelegenheiten lud das Direktorium ein, im Audienz-Saal des Jardin des Plantes der Übergabe der eroberten Fahnen beizuwohnen. Nebst vielen Prominenten wohnten unzählige Bürger der Zeremonie bei. *«Die Gardemusikanten führten die beliebtesten Gesänge der Franzosen auf, und die ungetrübte Fröhlichkeit war über alle Zuschauer verbreitet. Der lauteste Beifalls-Zuruf ertönt im Hofe des Palastes und verstärkt sich bis in den weiten Raum des Saals; der Anblick der neuen Trophäen der tapfern französischen Krieger verursachte denselben. Die neunzehn Fahnen werden von eben so viel ältern Vaterlands-Verteidigern getragen. An der Spitze des Zuges trafen die Brigade-Chefs Souchet und Ruby auf, welche der General Brune an das Direktorium gesandt hatte, um demselben obgedachte Fahnen vorzustellen».*

Brigadier Souchet befehligte nur wenige Tage zuvor die französischen Truppen bei Neuenegg, wo er von den Berner Scharfschützen aufgehalten und zurückgedrängt worden war. An patriotischen Reden fehlte es bei dieser Fahnenzeremonie nicht. Auch Ruby ergriff das Wort. Er versicherte den Direktoren, die republikanischen Truppen hätten im Kampf gegen die Berner grosse Tapferkeit und Ergebung beweisen müssen. *«Weder Frost noch Schnee, noch die Wuth eines fanatischen und irre geführten Haufens, kurz, nichts vermochte ihrem brennenden Eifer zu widerstehen. Das Fussvolk, die Artillerie, die Reytrey, alles hat seine Schuldigkeit gethan, und die ganze Tapferkeit, welches den Hauptzug republikanischer Soldaten ausmacht war auch nöthig, um Völker zu überwinden, die in solchem Grad durch die Oligarchie irregeführt waren. Es ist erstaunlich, dass Truppen, die seit 200 Jahren keinen Krieg führten, sich so überaus tapfer gehalten haben.»*

Battalions- und Regimentsfahnen waren und bleiben Symbole für Wehrwillen und Vaterlandstreue. Die Fahne zu retten galt als oberstes Gebot. Bernhard von Rodt, der als Artillerieoffizier bei Grauholz zwei ‚Vierpfünder‘ kommandierte, schrieb: *«In diesem Moment sah ich Hauptmann von Effinger blutüberströmt, von Schweiss triefend, hinter meinem Zug herhinken. Über die Schulter trug er die zusammengefaltete Fahne unseres Bataillons. Mit grosser Mühe konnte ich den braven Fahnenretter auf die Lafette der uns verbliebenen Kanone setzen.»* Das ist wohl auch der Grund, weshalb Histori-

ker meinen, die in Paris zur Schau gestellten Fahnen seien nicht erobert, sondern aus Schlössern und Rathhäusern entwendet worden.

Geiselnahme

Die siebte und letzte Plage wurde bereits in Lecarliers Dekret vom 26. März im 18. Artikel angekündigt. *«Wenn die Bezahlung auf den bestimmten Termin nicht erfolgen sollte, so würden gegen alle, welche die Contribution erlegen müssen, geschwinde und strenge Massregeln vorgekehrt, und werden von jetzt an zwölf Geisel aus dem Kanton Bern und acht von Solothurn genommen werden.»*

Im Berner Tagebuch vom 15. April wurde ein vom 10. April datierter Bericht publiziert: *«Diesen Abend wurde die Stadt durch eine Begebenheit in Bewegung, und sogar in Unruhe und Trauer versetzt, die doch leicht vorherzusehen war. Acht¹⁶ Personen von der alten Regierung, alles durch Reichthum, oder durch alt-adeliche Namen oder grosse Verwandtschaft ausgezeichnete Bürger erhielten Befehl sich zum PlatzCommandanten zu verfügen.»*

Die Geiseln waren alles hochrangige Berner. Zwei von ihnen, alt Schultheiss Albrecht Friedrich von Mülinen, er amtierte von 1759 bis 1786, und Gabriel Albrecht von Erlach, alt-Landvogt in Lausanne, schilderten später ihre Erlebnisse auf eindrucksvolle Weise.

Albrecht von Mülinen schrieb¹⁷, am Dienstag den 10. April sei der Adjutant des Generals Schauenburg ganz unangemeldet in sein Zimmer getreten und habe ihn aufgefordert zum französischen Platzkommandanten zu kommen. Erstaunt über dieses Ansinnen sei er hingegangen. Dort traf er auf Kollegen der Regierung, die auch keine Ahnung hatten, was mit ihnen geschehen würde. Schliesslich eröffnete ihnen der Kommandant, er habe von General Schauenburg den Befehl erhalten, sie nach Hünningen zu führen. Mehr wisse er auch nicht. Alle seien ganz betroffen gewesen, und ihr Wunsch, in Begleit eines Offiziers noch kurz nach Hause gehen zu können, um das Notwendigste einzupacken, sei ihnen rundweg abgeschlagen worden. Sie mussten ohne Aufschub in die bereitstehenden Kutschen steigen.

Als sein Sohn, der spätere Schultheiss Niklaus Friedrich von Mülinen vom Geschehenen erfuhr, eilte er sofort zu seinem Vater. Er fand *«einen Haufen versammelten Volkes, welches mit Äusserungen von Zorn und Schrecken seinen Namen nannte und von der Kreuzgasse nach der Junkerngasse zuströmte. Hier fand ich vor dem Fri-*

schingischen Hause zwei bespannte, mit Husaren umgebene, mit starker Wache umzingelte Wagen. Ich wollte mich zu denselben durchdrängen, ward aber mit Kolbenschlägen zurückgestossen. Doch schlug ich mich, ausser mir vor Zorn und Angst, bis zu meinem Vater durch, der im vordern Wagen sass und mir gelassen seine Schlüssel herausreichte. Kaum hatte ich ihm die Worte: ‚Ich folge Ihnen‘ zugerufen, als beide Wagen unter starker Bedeckung abfahren. Man hatte ihnen nicht einmal gestattet, ihre Bedienten und einige Wäsche mitzunehmen, so wenige Schonung hatten unsere Sieger für Alter, Geburt und Stand. Ich eilte sofort zum rohen General Schauenburg (der räuberische Brune war schon in meines Vaters Staatswagen abgereist), und erhielt nicht ohne Mühe einen Pass, um meinem Vater zu folgen».

Die beiden Kutschen verliessen Bern abends um fünf und trafen um 21 Uhr in Solothurn ein. Sie wurden von 23 Husaren begleitet. Schultheiss von Mülinen wusste nicht, dass ihm sein Sohn folgen würde und schrieb einen Brief an Sohn und Tochter. Er schilderte die Geschehnisse aus seiner Sicht und teilte mit, sie würden anderntags nach Hünningen transportiert werden. Er befürchtete, die Geiselnahme werde lange dauern, *«jusqu’a ce que toutes les requisition seront acquitées.»*

Sie sollen ihm kein Geld schicken, und auch keinen Tabak, der werde an der Grenze konfisziert. *«Si vous pouviez m’envoyer mon habit bleu avec la Veste et une paire de Culotte Noires, vous me ferez plaisir, n’oublier pas ma pipe.»*

Er beauftragte die Kinder herauszufinden, weshalb ausgerechnet er als Geisel genommen worden sei, andere hätten es seiner Meinung nach mehr verdient als er.

«Vergesst nicht aus meinem auf dem Tisch liegenden Sack-Callender die 8 oder 10 letzten Blätter auszuschneiden». Was hatte er wohl zu verbergen?

Sohn Niklaus erreichte die Gefangenen am Mittwoch bereits in Liestal. Er brachte seinem Vater das Nötigste und, was wohl noch wichtiger war, einen treuen Bedienten. Niklaus begleitete die Geiseln bis nach Hünningen. Erst auf Drängen seines Vaters kehrte er zur Besorgung der Geschäfte und zur Unterstützung der Familie nach Bern zurück.

Der Schultheiss berichtete später: *«Erst in Hünningen wurde uns officiel bekannt gemacht, dass wir als Geysel für die auferlegte Contribution arrestiert und auf Hünningen gebracht worden seyen. Acht Tag hernach wurden wir von Hünningen nach Strassburg*

transportiert allwo wir 3 gantze Monate verblieben und erst den 4. July wieder nach Hause gelassen wurden».

Der ehemalige Landvogt von Lausanne, Gabriel Albrecht von Erlach, schilderte die Begebenheit auf seine Art¹⁸. Er vernahm am Ostermontag den 9. April vom Kommissär Rouhière, der bei ihm logierte, dass auch er auf der Liste der Geiseln sei. Rouhière versprach ihm, er werde genügend Zeit zur Vorbereitung haben, der Abmarsch werde nicht vor Mittwoch oder Donnerstag erfolgen. Von Erlach sagte seiner Frau vorerst nichts, um sie nicht unnötig zu beunruhigen, sondern ging am Dienstag wie gewohnt seinen Geschäften nach. Beim gemeinsamen Essen, zu welchem Rouhière auch andere Ehepaare eingeladen hatte, stiess man an, und der Kommissar meinte. *«Buvons à nous deux Mr. d'Erlach!»*

Als die geladenen Gäste nach dem Essen im Salon plauderten, teilte man von Erlach mit, ein französischer Offizier wünsche ihn zu sprechen. Die beiden begegneten sich auf der Treppe, und der Offizier sagte, der Platzkommandant wünsche ihn zu sprechen. Auf die Bitte des Offiziers, ihm zu folgen, holte er noch seinen Hut aus dem Zimmer und verliess, nichts Böses ahnend, das Haus. Beim Platzkommandanten traf von Erlach die anderen Geiseln.

Auf einmal hörte man 25 Husaren mit zwei Karossen vorfahren, gefolgt von einer Menge aufgebrachter Leute. Die Geiseln verlangten eine Stunde Zeit, um zu Hause das Notwendigste holen zu können. Von Erlach meinte, er brauche dazu keine Stunde, da er ganz in der Nähe wohne. Der Kommandant wusste dies, war er doch schon früher vom Landvogt zum Essen eingeladen worden. Der Wunsch wurde mit der Bemerkung *«pas une minute»* abgelehnt.

Von Erlach verblieb gerade noch etwas Zeit, um wenigsten seiner Frau das Wichtigste mitteilen zu können. Einem herbeigeeilten Lakaien konnte er den Zimmerschlüssel übergeben und ihn bitten, der Kutsche zu folgen, *«car je n'avais que six livres dans ma poche et pas même un bonnet de nuit»*.

In Solothurn wurden sie im ‚Roten Turm‘ untergebracht, erst um Mitternacht konnten sie das Abendessen einnehmen. Am andern Morgen war sein Lakai Anton tatsächlich schon eingetroffen, Rouhière hatte ihm zu einem Freipass verholfen. Während der ganzen Reise, sie dauerte bis zum 18. April, assen die Geiseln am gleichen Tisch wie

die französischen Offiziere, während ihre Lakaien mit den französischen Husaren und Soldaten den Tisch teilten.

Als sie am späten Nachmittag in Liestal eintrafen erkannte der Kellner der Herberge von Erlach sofort, waren sich die beiden doch schon 18 Monate früher begegnet, als von Erlach Tagsatzungsabgeordneter war. Der Keller richtete seine Augen gegen den Himmel und rief: «*Grand Dieu, quel changement*».

Am 12. April, etwas nach 10 Uhr, erreichten sie Hünningen, und man führte sie unverzüglich zum Stadtkommandanten, einem über siebzig Jahre alten noblen und gütigen Herrn. Diesem passte gar nicht, so prominente Herren als Geisel beherbergen zu müssen. Auf ihr Ehrenwort durften sie sich in der ganzen Stadt frei bewegen.

Einen Tag später verliessen sie in fünf Kutschen Hünningen, und Mittwoch den 18. April erreichten sie um fünf Uhr nachmittags Strassburg. Nach einer Nacht in der Zitadelle wurden die fünf ältesten – darunter auch von Erlach und von Mülinen – in der Stadt beherbergt. Auf eigene Kosten natürlich.

Nach dreimonatiger Haft wurden die Geiseln entlassen. Die 'Wöchentlichen Nachrichten schweizerischer Neuheiten' erwähnte am Freitag den 7. Heumonat (Juli) diese Tatsache mit einem Satz: «Die Geiseln, welche von Bern nach Hünningen und Strasburg abgeführt wurden, sind, auf das Vorwort des Obergeneral Schauenburg hin, wieder in Freyheit gesetzt worden.»

Die angefallenen Kosten waren für die Geiseln nicht unbedeutend. Von Mülinen bezahlte für sich und seinen Bedienten für Unterhalt und Reise, einschliesslich der Auslagen für die eskortierenden Husaren, 1194 livres. Die Kammer¹, welche für die Eintreibung der Contribution zuständig war, versprach allerdings, diesen Betrag dem geschuldeten Betrag anzurechnen.

¹ Stadtarchiv Gemeindekammer Manual Nr. 1 A 14-15

² Westen

³ Staatsarchiv B I 96

⁴ Staatsarchiv A II 1045

⁵ Beides sind Uhren, welche auf Knopfdruck mit einem Klingelton die Stunden und Viertelstunden schlagen.

⁶ 1 Saum enthiel 100 Mass zu 1½ Liter

⁷ Schäme sich, wer schlecht darüber denkt

⁸ Berner Tagebuch Buch 1 – Nr. 50

⁹ 8. April 1798

¹⁰ Eine Guinee war 21 englische Schillinge wert, also wenig mehr als ein Pfund.

¹¹ Nach dem Einmarsch der Franzosen wurde der Kanton Bern aufgeteilt. So entstand ein Kanton Oberland mit Thun als Hauptstadt. Er umfasste zehn Distrikte: Saanenland, Simmental, Frutigen, Aeschi, Thun, Unterseen, Interlaken/Wilderswil, Brienz und Oberhasli.

¹² Jahrbuch der schweizerischen Geschichte. Band 28 und 29

¹³ Archiv der Schweizer Geschichte Band 12 ab Seite 336

¹⁴ Stadtarchiv Bern – A 14/37

¹⁵ Moudon

¹⁶ Vier stiessen erst später dazu

¹⁷ Anzeiger für Schweizerische Geschichte – Band 5

¹⁸ Berner Zeitschrift für Geschichte - 1954

Bergführer Christian Linder

Hans Michel, Interlaken/Fritz Häsler, Birsfelden, Mitglied GHGB und GHGRB

Eine nicht alltägliche Geschichte aus dem Leben meines Ururgrossvaters Christian Linder, 18.10.1835 – 8.09.1919; Eingereicht von Fritz Häsler, Birsfelden.

Christian Linders Bergführertätigkeit reichte schon in die sogenannte mittlere Zeit der Begehung der Hochalpen. Wir zählen ihn zur zweiten Geschlechterreihe. Die Lust am Bergsteigen in der Gletscherwelt war ins Volk gedrungen; die natürlichen Anstiege auf Pässe und Gipfel waren erschlossen, da und dort günstige Unterkunftsgelegenheiten geschaffen.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wuchs gleichläufig mit dem Anwachsen der Zahl der Berggänger diejenige der nach dem Bestehen eines Lehrganges staatlich patentierten Gletscherführer in den grösseren Bergsiedelungen. Grossen Auftrieb gab diesem edlen Volkssport natürlich auch die Gründung des Schweizerischen Alpenklubs. In dieser mittleren Zeit der Berggängerei ging das Bestreben nicht so sehr nach der Erschliessung neuer, schwieriger Aufstiege, sondern man folgte bekannten Fährten, freute sich all der Schönheiten der Gletscherwelt und war stolz auf die körperliche Leistung, die man zu deren Genuss hatte vollbringen müssen. Diese gesunde Lebenslust in die breiten Massen hineingetragen zu haben ist das Verdienst der vielen Bergführer dieses Zeitraumes, zu denen wir auch Christian Linder im Stocki zu Lauterbrunnen zählen.

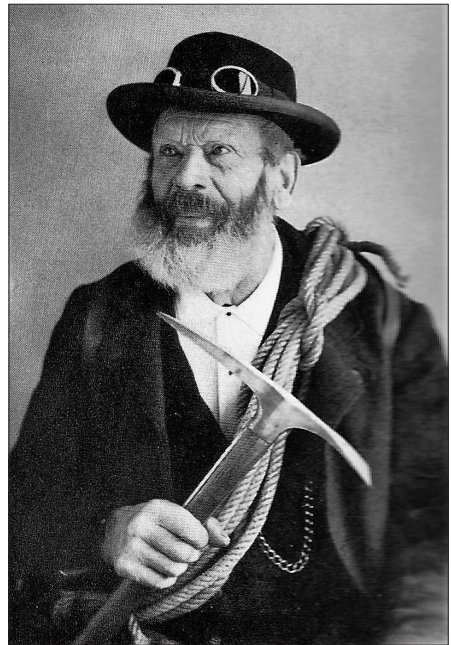
Er führte ein kleines Bergbauerngewerbe, stellte im Winter viele Dutzend Gemüsekörbe her, die er zu Fuss bis nach Alpnach beförderte. Im Sommer ging er mit seinen Bergherren, und mit diesem bei Schlechtwetter oft kärglichen Verdienst zog er sieben Kinder in Ehrbarkeit hoch. Er blieb ein ausgesprochener Ortsführer, der hauptsächlich die hohen Pässe und Gipfel seiner Talschaft bestieg: Tschingelpass, Petersgrat, Gamchi, Gspaltenhorn, Tschingelhorn, Lauterbrunner Breithorn, Jungfrau durch das Rottal. Christian Linder war ein mittelgrosser, breitschultriger Mann mit einem aussergewöhnlich starken Knochenbau. Bedächtig im Schritt, zäh in der Arbeit und noch zäher im Steigen, war er ausgerüstet mit grosser körperlicher Stärke und einer eisernen Ge-

sundheit Seine natürliche Herzensgüte war gepaart mit Bescheidenheit im Auftreten und Handeln; ohne hochfliegende Pläne, aber begabt mit einer fast übermenschlichen Willenskraft war er der vorbildliche Bergführer seiner Zeitspanne.

In einer der schönsten September-Vollmondnächte des Jahres 1919, als das Lauterbrunnental in zartem Zauberglanze lag, ist er ins Jenseits gegangen, knapp vor dem grossen Sterbet in der Natur. Vierundachtzig Jahre alt ist Christian Linder geworden, hartknochig und unglaublich kräftig ist er geblieben bis ins hohe Alter. Solch katzenzähe Menschen, wie er einer war, bringt nur das Gebirge hervor, das die Wiege von Mächtigem und Starkem ist. Schwächliche Geschlechter würden erliegen im steten Kampfe mit den Bergen.

Bergführer Christian Linder hat Grauenhaftes erlebt wie kaum ein zweiter. Jahrzehntlang klangen die unangenehmen Gefühlstöne in ihm nach, und ungern

sprach er über das Erlebnis, und mit Fremden, die ihn darüber befragten, überhaupt nicht. In vertrauter Stunde erfuhr der Verfasser [Anm. Fritz Häsler (HAF): Hans Michel] von ihm den Hergang und schrieb ihn nieder, schlicht und einfach, wie er erzählte.



Christian Linder 1835 - 1919 (Foto aus: Buch der Talschaft Lauterbrunnen, 1240-1949, Teil 1, Tafel 52; Verfasser: Hans Michel, Interlaken)

Am 26. Heuet [Anm. HAF: Juli] 1890 führten Karl Schlunegger (Grossvater vom tragisch ums Leben gekommenen Führerobmann Hans Schlunegger Sohn) und ich einen deutschen Herrn über den Petersgrat hinüber ins Lötschental. Von hier ging Schlunegger allein mit dem Herrn weiter, und ich kehrte, was ich früher schon oft getan hatte und was viele Führer noch heute tun, alleine über die Gletscher zurück. Drüben in Lauterbrunnen wusste niemand, ob ich zurückkehren oder weitere Besteigungen im Wallis unternehmen würde. Es war ein heisser Tag, Föhnwetter, und der Gletscherschnee war weich. Ich hatte den Rock [Anm. HAF: Rock = Jackett/Sakko]

ausgezogen und trug ihn auf dem Rucksack. In der zweiten Ebene unterhalb der heutigen Klubhütte (die Mutthornhütte war damals noch nicht erstellt) glitt ich plötzlich und unvermerkt durch den Schnee hindurch und stürzte in die Tiefe. Beim Sturze entglitt mir der Pickel und blieb oben liegen. Ungefähr zwölf Meter in der Spalte unten klemmte sich mein Rucksack im Eise ein, und ich blieb in den Riemen hängen. In diesem Augenblick stürzte ein kalter Schneewasserschauer nach, mir über Kopf und Rücken. Ein rascher Blick überzeugte mich, dass der Spaltengrund nur noch vier Meter unter mir und gottlob wasserfrei war. Hinauf konnte ich nicht, und länger in den Riemen zu hängen schmerzte, und so zerrte ich verzweifelt, bis ich vollends hinunterstürzte. «Danneden han i du zerscht afen eis der Rock agleid u teichd: Da bischd jetz in er hellisch guoten Musefallen!»

Auf einer Seite des Spaltengrundes befand sich eine kleine Aushöhlung in der Eiswand, in die ich mich hineinsetzen konnte. Nun begann sich der Durst zu melden, aber die Teeflasche war beim Sturze in Scherben gegangen, und so löste ich mit dem Taschenmesser kleine Eisstücke, die ich im Munde zergehen liess. Hunger verspürte ich lange Zeit keinen, obschon noch ein Stück Brot im Rucksack war. Die Uhr lief noch; es war zehn morgens, an einem Sonntag. Zu der Zeit, da die Touristen gewöhnlich über den Grat zurückkehren, rief ich laut um Hilfe, aber ich wusste, dass mein Ruf aus der tiefen Spalte nicht weit dringen würde. Mit dem Taschenmesser schlug ich nun Tritte in die eine Eiswand, stemmte den Rücken gegen die andere und arbeitete mich beinahe in halbe Höhe empor. Da brach plötzlich die Klinge des Messers ab, und ich stürzte wieder hinunter, schlug den Kopf hart gegen das Eis, und die Befreiungsversuche hatten ein Ende.

Am Sonntagabend zog ein gewaltiges Gewitter über den Gletscher, der Donner krachte und der Regen rauschte über die Eiswände hernieder. Nun setzte ich mich auf den Rucksack, zog die Überstrümpfe aus, legte sie auf die Schulter und lehnte gegen das Eis. Als es in der Spalte dunkel wurde, zog ich in Musse die Uhr auf und hatte nun weiter nichts zu tun, als den Schlaf zu verscheuchen und die Zeit verrinnen zu lassen. Den Himmel konnte ich nicht sehen, sonst hätten wohl Wolken oder Sterne Abwechslung gebracht.

Die Nacht vom Sonntag auf den Montag verging – es wurde Montagmorgen – Montagabend – Dienstagmorgen – Dienstagabend – und mein Rufen zu bestimmten Zeiten war erfolglos. Damals reisten noch keine Kegel- und Jassklubs über die Gletscher; ich glaubte nicht mehr an eine Rettung und rief am Mittwochmorgen nicht.

Es mochte gegen fünf Uhr morgens sein, als jemand oben rief: «He, läbd da ahi no epper? (Eine Partie hatte den Pickel im Schnee liegen sehen.)» «Bim Tyner ja! (Es

chächs Wort han i den no g'häben).» «Wär ischd den da ahi?» «Linder Christen im Stocki, u oben?» – «Graf Fritz vo Wengen. Potz Milion, Hittel, was machischd du fir Sachen! Wenn bischd du da ahi g'hyd?» «Am leschten Sunntig am Morgen.»

[Übersetzung HAF: «He, lebt da unten noch jemand?» «Beim Donner ja! (Ein starkes Wort hatte ich damals noch gehabt).» «Wer ist denn da unten?» «Linder Christian im Stocki, und oben?» – «Graf Fritz von Wengen. Potz Millionen, Christian, was machst du für Sachen! Wann bist du hier hinuntergestürzt?» «Am letzten Sonntag am Morgen.»]

Und jetzt glitt das Seil herunter und war – zu kurz! Ich war genötigt, in den Eistritten, die ich am Sonntag gemacht hatte, hinaufzuklettern, um das Seilende zu erreichen. Zuerst band ich meinen Rucksack fest, der alsbald hinaufgezogen wurde. Als das Seil zum zweiten Male herunterglitt, lietschte [Anm. HAF: band] ich mich fest, konnte aber den beiden Oberstehenden, Fritz Graf und dem Herrn, nicht viel helfen. Sie zerrten mich bis drei Meter unter den Spaltenrand, und weiter ging es nicht, da das Eis auf beiden Seiten einen Überhang bildete. Als das Seil zum dritten Male in die Spalte glitt, da brachte es wieder meinen Rucksack, und darin waren Zwetschgen und eine Flasche Wein. Den Wein trank ich, aber die Zwetschgen konnte ich nicht essen. Graf Fritz ging nun über den Gletscher hinunter nach dem Stechelberg und holte den Wirt und die Knechte.

Als ich endlich oben war, da blendete mich der helle Tagesglanz, aber die Wärme drang bis in die Knochen, und ich glaube, ich hätte es noch einen Tag lang drunten ausgehalten. Sie wollten mich nun in ein Tuch hineinlegen, aber ich konnte ja stehen, wollte nicht in das Tuch und lief an einem Stock bis zum obern Steinberg, wo man mir Wickel an Hände und Füße machte. Erst von hier aus trugen sie mich hinunter in das Tal.

So erzählte der Führer. Wie er selber sagte, trug er weiter keinen Nachteil davon, als dass er die nächsten zwei Sommer hindurch an einem Stocke gehen musste, statt «herrschen» zu können. (Mit Herren in die Berge gehen.) Solch übermenschliche Kraft und solcher Wille zum Leben zwingen uns zur Bewunderung.

Wer hätte wohl, als das Seil endlich kam, zuerst den Sack daran gebunden? Sechzehn Meter tief im blaugrünen Eise begraben, durchnässt bis auf die Haut, mutterseelenallein, in grauenhafter Ungewissheit, drei Tage und drei Nächte lang – 72 Stunden – wie viele würden das ertragen? Das von Stunde zu Stunde mächtiger werdende Bedürfnis

festen Schlafes, der den Tod bedeutet hätte, so lange mit Gewalt darnieder zu halten einen solchen Willen? Das sind Auserwählte unter den Menschen. Wie oft sagen wir leichtsinnig von einer bangen Stunde: «Mir wurden die Minuten zu Ewigkeiten!» Wenn dem so ist, dann bekam Christen Linder einen guten Vorgeschmack der Ewigkeit.

Als der Unfall geschah, war der Führer 55 Jahre alt, seine Kraft vermochte er aber nicht zu brechen. Schon im dritten Sommer danach konnte er wieder «herrschen». Noch als 75jähriger Mann bestieg er mit einem Touristen und einem anderen Führer die Jungfrau durch das Rottal und war noch oft allein über den Petersgrat zurückgekehrt, «aber ufpassd han i geng wie der Tyfel». [HAF: «Aber aufgepasst habe ich immer wie der Teufel»]

Unversiegbliche Liebe zu den Bergen begleitete Linder ins hohe Alter. In seinem zweit-letzten Lebensjahr kam er im Sommer zum Verfasser [Anm. HAF: Hans Michel] und fragte unvermutet, ob er ihm seinen letzten Wunsch erfüllen wolle. Der sagte selbstverständlich zu, wenn es in seiner Möglichkeit läge. Dieser Wunsch war nun, noch einmal über den Petersgrat ins Lötschental zu gehen – der Dreieundachtzigjährige! Durch «das grosse Loch im Lötschberg» wollte er noch fahren. Als man durchblicken liess, dass vielleicht noch ein Freund mitkommen würde und er dann in der Mitte am Seil gehen könnte, da kam man schön an! «Wir zwei allein wollen gehen, und ich werde selber führen.» In der ersten Begeisterung wurde das Versprechen gegeben, aber dann – nicht gehalten, hauptsächlich aus Befürchtung, dass dem alten Mann etwas zustossen könnte. Seither tat es dem Verfasser [Anm. HAF: Hans Michel] oft im Herzen bitter weh, dass er den Wunsch nicht erfüllte. Der alte Führer hätte die Bergfahrt sicher gut überstanden, trug er doch im gleichen Herbst noch Heubürden über die steilen Brechfelsen neben dem Trümmelbach herunter ins Tal.

Selige Himmelsbläue wölbte sich über die Berge, als man Christian Linder am 12. September 1919 auf den Friedhof unterhalb des Staubbaches trug. Erste Herbstesahnung lag über dem Tale. Der Gletschergeist war gut gelaunt wie damals, als er dem Führer noch 29 köstliche Lebensjahre schenkte, denn er liess die aperen Hängegletscher im Schmadri in diamantenem Glanze funkeln.

Quelle

Hans Michel – Buch der Talschaft Lauterbrunnen 1240 – 1949

Geschrieben aufgrund eines Auftrags des Gemeinderates von Lauterbrunnen vom 8. August 1938.

Erstausgabe: Lauterbrunnen, im Christmonat 1950

Abschrift aus dem unveränderten Nachdruck von 1962 von den Seiten 443 bis 446 mit freundlicher Genehmigung vom 02.07.2019 durch die Einwohnergemeinde Lauterbrunnen, Gemeindeschreiberei, Frau Sandra Balmer, Gemeindeschreiber-Stv.



Bekanntmachung.

Da fortwährend eine Anzahl Hunde den Graswuchs in meiner Viegenenschaft ruinieren, werden die betreffenden Hundebesitzer gewarnt, ihre Hunde zum Schaden des Viegenchaftsbesizers fern zu halten, ansonst dieselben mit Pulver und Blei unschädlich gemacht werden.

1006

Bisfig Anton, Senn, Schattdorf.



Inserat im Urner Wochenblatt vom Mai 1919.

Ans Licht geholt 1

Othmar Thomann, Ostermundigen

Aus den Chorgerichtsmanualen von Jegenstorf im Jahr 1764

Sonntags den 12ten Augstmonat erschienen auf Citation Jakob Äberhard der Schlosser, Hans Dürig, Hans Kurz, Hans Knuchel, Hans Äberhard und Jacob Äberhard, lauter ledige Leut von Jegenstorf, welche vor 4 Wochen den Nachmittag und den Anfang der Nacht mit Kegeln und im Wirtshaus zugebracht, hernach aber einige Stunden lang mit Gebrüll und Lärmen im Dorf herum gelaufen und ein wüstes Unwesen gemacht hatten.

Sie wurden ernstlich bestraft, zum Guten angewiesen und nachdem sie Versprechung verheissen, so wurden Hans Kunz und Hans Knuchel, die den größeren Fehler hatten, jeglicher um 1 Pfund, die anderen aber jeglicher um 10 Schilling angelegt.

Gleichen Sonntags den 12ten Augstmonat stellte sich auf Befehl vor dem Chorricht Maria Äberhard von Urtenen, welche schon vor 3 Jahren ein uneheliches Kind gebohren und nun zum zweyten Mal schwanger ist. Sie gab als Vater ihrer Leibesfrucht an den Christen Schryer von Schüpfen, einen Schneider, der zu Urtenen gedienet und sie unter Eheversprechen beschlafen haben soll. Sie beschreibt sich schwanger von 19 Wochen her. Als sie ihn vor etwas Zeits vor dem Ammann zu Urtenen desthalben zu Rede gesetzt, so hat er laut Aussag des Ammanns, das Kind für das Seinige angenommen, in Versprechung der Ehe aber, ohne die Versprechung zu gestehen, Bedenkzeit auf einige Wochen begehrt. Seither ist er weggegangen und zwar nicht in seine Heimath, ohne dass man weiß wohin. Der Klägerin ward aufgetragen dem Aufenthalt des Kerls nachzuforschen, damit er citiert werden kann.

Gleichen Sonntags den 12ten Augstmonat erschienen auf Citation Hans Ullrich Witschi von Jegenstorf und Barbara Herzig, seine Mutter. Der ungeratene Sohn, der schon vor 2 Jahren seine Mutter laut Spruch vom Ehegericht zu Bern vom 21. Brachmonat 1762 hatte um Verzeihung bitten müssen, hat verwichenen Mittwochen abermals dieselbe vorerst mit Foltern angefallen und da sie aus der Stube und dem Hause entfliehen wollte, so ist er ihr nachgelaufen, hat sie Hur und Diebin gescholten, sie

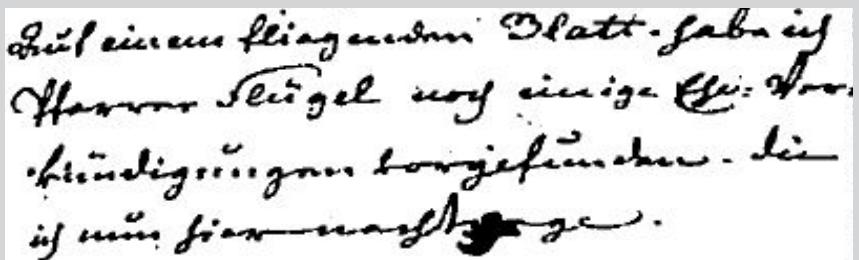
bey den Händen ergriffen und ihr die Arme dergestalt verdreht, dass sie entsetzlich schreyen müssen, worüber von allen Seiten des Dorfs die Leute zusammen gelaufen in Meinung es sei Feuer. Vor uns hat er geantwortet er wisse nicht was er geredt habe und er sey schier gar ein Hurenkind.

Es ward beschlossen die Sache UngH¹, des Ehegerichts zu überschreiben und beyzufügen, die Klage der Mutter über die Sohnsfrau, welche sie öfters als eine Hex gescholten.

Die allzugelinde Mutter fiel zwar vor uns auf die Knie und hielt an, dass wir die Sache ausmachen möchten. Allein, wir fanden es nicht thunlich, weil wir erfahren hatten, dass dergleichen Verdrehungen der Arme schon öfters widerfahren waren.

24.12.2014 Transkription CGM Datei 01 (Auszug) im Original Seite 1000/04
Othmar Thomann

¹ Unseren gnädigen Herren



Auf einem fliegenden Blatt habe ich
 Pfarrers Flügel noch einige Ehe=Ver-
 kündigungen vorgefunden - die
 ich nun hier nachtrage.

Weshalb stossen wir immer wieder auf Lücken in Kirchenbüchern?

«Auf einem fliegenden Blatt habe ich
 Pfarrer Flügel noch einige Ehe=Ver-
 kündigungen vorgefunden - die
 ich nun hier nachtrage.»

Gefunden in K7 Kirchlindach, 1810, Seite 49, von Therese Metzger, Münsingen

Ans Licht geholt 2

Albert Liechti, Hagneck

Robert Kennedy in Bern

Als ich im Staatsarchiv Bern Daten in den Notariatsprotokollen suchte, begegnete ich unerwartet einem Robert Kennedy in Bern im Jahr 1823. Hatte ich mich im Datum getäuscht? Nein, er kann nicht identisch sein mit dem bekannten Politiker Robert F. Kennedy (1925-1968), Bruder des ermordeten US-Präsidenten John F. Kennedy.

Signatur: Bez Bern B 3996

Notar Samuel Gerber: Kontraktenprotokoll 1817-1832

Register K: Kennedy, Robert, à Berne pag 37

Seite 37: Procuration [Orthografie wie im Dokument]

Par devant moi Samuel Gerber, de Berne, en Suisse, Notaire juré, en cette Ville, et les Témoins également soussignés, est comparu : Le honorable Robt. Kennedy demeurant au dit Berne, lequel a, par ces présentes donne pouvoir spécial à Messieurs Jacques Laffitte & Cie Banquiers à Paris, de recevoir les Arrérages échus et à écheoir des rentes 5 p% consolidés, que le dit Sr. Constituant possède et pourra posséder par la suite sur le Grand-Livre de la dette publique de France; en donner quittance émarger tous registres, signer toutes déclarations au Trésor Royal substituer, et généralement faire pour l'exécution des présentes tout ce qui sera nécessaire, promettant l'avouer. Fait et passé à Berne ce quinziesme Septembre 1823.

J. Hri. Blumenstein Not. pub. jur. de Niederbipp à Berne

Jh. Albt. Hurner de Thoune, à Berne

Signé : Robt. Kennedy

Signé : Samuel Gerber (avec paraphe) Notaire juré en cette ville

Übersetzung:

Vollmacht

Vor mir, Samuel Gerber, von Bern in der Schweiz, vereidigter Notar in dieser Stadt, und den unten stehenden Zeugen ist erschienen: Der ehrbare Robert Kennedy, wohnhaft in Bern, der hiermit die

Herren Jacques Laffitte & Cie, Bankiers in Paris, ermächtigt, die Rentenrückstände mit anfallenden Zinsen von 5 % für ihn zu empfangen, die ihm gemäss den Hauptbüchern der öffentlichen französischen Schulden jetzt und in der Zukunft zustehen, und dafür zu quittieren sowie alles Nötige zum erfolgreichen Ablauf des Geschäfts zu unternehmen. Gegeben und passiert in Bern, den 15. September 1823.

[Zeuge] Johann Heinrich Blumenstein, vereidigter öffentlicher Notar, von Niederbipp, in Bern

[Zeuge] Johann Albert Hürner von Thun, in Bern

Unterschrift: Robt. Kennedy

Unterschrift: Samuel Gerber (mit Namenszug), vereidigter Notar in dieser Stadt

Zu dieser Person findet man noch einige Angaben im «Register über die Toleranzscheine für Fremde im Kanton Bern, Band Ib, 1819-1828» (StABE B XIII 460, S. 106): Robert Kennedy und Familie, mit Heimat England, erhielt am 5. Juli 1823 eine Aufenthaltsbewilligung, die ein Jahr für die Stadt Bern gültig war. Dazu hatte Kennedy seinen Reisepass hinterlegt, ausgestellt am 3. Juli 1823 von der Königlich Grossbritannienischen Gesandtschaft.

Herr Nicolas Barras, Stv. Staatsarchivar, hat zu diesem Fund wertvolle Hinweise gegeben, wofür ihm bestens gedankt sei.

Mutationen

Eintritte

Hans-Ulrich Siegenthaler	Krähenbühlboden 45	6197 Schangnau
Pierre Aerni	Burgstrasse 4	8604 Volketswil
Toni Bähler	Oberdorf 3	3665 Wattenwil
Hans Leuenberger	P.O. Box	Orlando FL, USA

Austritte

Ernst Rothenbühler	Kreuzmatt 31	3507 Biglen
Hans Rudolf Hänni	Haldenstrasse 31	3550 Langnau i.E.
Alfred Stauffer	Haldeneggweg 4	3612 Steffisburg

Verstorben

Alfred Imhof	Haselholzweg 28	3098 Schliern bei Köniz
--------------	-----------------	-------------------------

Tätigkeitsprogramm

Sämtliche Vorträge finden um 19.00 Uhr im Institut für Exakte Wissenschaften, Sidlerstrasse 5, Bern, statt.

Gäste sind jeweils herzlich willkommen!

Mittwoch 15. Januar 2020 15.00 und 18.00 Uhr: **Besichtigung des PTT-Archivs in Köniz** unter Führung von Frau Heike Bazak, der Leiterin des Archivs.

Samstag, 22. Februar, um 10.00 Uhr mit Wiederholung um 14.00 Uhr: **Pfund Gulden, Kronen**. Wir alle haben von diesen Währungen aus früheren Zeiten gelesen und gehört. Aber wissen wir auch was sie bedeuten und wie sie ausgesehen haben? Mehr Licht ins Dunkel dieses Währungsdurcheinanders zu bringen ist Ziel einer Veranstaltung im Historischen Museum mit Daniel Schmutz, Kurator Numismatik und Staatsaltertümer. Da der Anlass während der Öffnungszeiten des Museums stattzufinden hat, haben wir ihn auf einen Samstag festgelegt.

März (genauer Termin offen): **Adel in der Schweiz**. Andreas Zraggen hat zu diesem Thema ein spannendes Buch mit gleichem Titel verfasst und wird uns dieses vorstellen.

Dienstag, 15. April 2020, 19.00 Uhr: **Leseabend mit Hans Minder**. Bringen Sie Dokumente und Fragen mit, die Ihnen Rätsel aufgeben. Wir versuchen, Ihnen Antworten zu liefern und lernen anhand von konkreten Beispielen, Lösungswege aufzuzeigen.

Mai 2019: **Frühlingsausflug**

Vorschlag 1, Habsburg

11.00-12.00 Uhr: Führung erste Gruppe: Das Stammschloss einer Weltmacht

Führung zweite Gruppe (parallel): Die Habsburg - Baugeschichte und Burgleben

12.15 - 14.15 Uhr: Mittagessen auf der Habsburg

14.30 - 15.30 Uhr: Führung erste Gruppe: Die Habsburg - Baugeschichte und Burgleben

Führung zweite Gruppe (parallel): Das Stammschloss einer Weltmacht

Vorschlag 2, Gotthelf-Museum Lützelflüh

Mittagessen in einem Gasthof in Lützelflüh, anschliessend Führung durch das Gotthelf Zentrum Lützelflüh

Juni (genaues Datum noch offen) 19.00 Uhr, Besammlung vor der Kirche: **Führung durch die Dreifaltigkeitskirche in Bern** mit dem Kunsthistoriker Jan Straub. Im Rahmen des Zyklus Kirchenführungen freuen wir uns auf einen weiteren spannenden und lehrreichen Anlass.

Juli und August: Keine Anlässe

September 2020: **Herbstausflug**

Vorschlag 1, Coppet

Reise mit Zug bis Lausanne und von dort mit einem Schiff der Belle Epoque nach Coppet

Besichtigung von Schloss Coppet, dem Wohnsitz von Jacques Necker, dem Finanzminister von Louis XVI und seiner Tochter Germaine de Stael-Necker, der berühmten Genspielerin Napoleons. Rückkehr mit Zug nach Bern

Vorschlag 2, Oberdiessbach

Vormittag: Führung durch das Ladenmuseum „BuumeHus“ in Oberdiessbach

Mittagessen im Gasthof Löwen

Nachmittag: Führung durch Schloss Oberdiessbach

Donnerstag, 15. Oktober: 2020 **Das Projekt Rosenau - Geschichte einer Auswanderung nach Amerika**; Vortrag von Ueli Balmer. Als im Gefolge des Jahrs ohne Sommer nach 1816 eine erste Auswanderungswelle nach Amerika einsetzte, dauerte die Reise in der Regel noch etwa ein halbes Jahr - falls die Siedler ihr Ziel überhaupt erreichten. Am Beispiel von Maria Sebel, welche im Rahmen des Kolonisationsprojekts Rosenau nach Amerika übersiedelte, wird aufgezeigt, mit welchen Schwierigkeiten die Auswandernden zu kämpfen hatten.

Dienstag, 17. November 2020: **Von Gichtern, Quacksalbern und Umschlägen - Medizin und Alltag in der frühen Neuzeit**; Vortrag von Hubert Steinke, Professor am Institut für Medizingeschichte der Universität Bern

Ausstellung im Historischen Museum Bern:

HOMO MIGRANS - ZWEI MILLIONEN JAHRE UNTERWEGS

7.11.2019–28.6.2020

Seit es Menschen gibt, sind sie unterwegs – sie brechen auf, kommen an und gehen weiter. Die Ausstellung schlägt einen grossen zeitlichen Bogen von den ersten Menschen in Afrika über den Beginn ihrer Verbreitung vor zwei Millionen Jahren bis in die Gegenwart der Schweiz. Spuren und Geschichten zeugen von geglückten und gescheiterten Ein- und Auswanderungsvorhaben. Von der ersten Besiedlung der Schweiz bis zur Suche nach einem besseren Leben in Übersee. Von verfolgten Glaubensgemeinschaften bis zu aufgenommenen Geflüchteten. Von Arbeitsmigration bis zur multikulturellen Schweizer Fussballnationalmannschaft.

Migration ist eine Konstante der Menschheitsgeschichte, und die Beweggründe für unser Kommen und Gehen sind vielfältig.

Lesenswertes

Barbara Moser, Thun

Hans Rudolf Schneider: **Die Schreckensnacht von Mitholz**; Eigenverlag hs-publikationen.ch oder Buchhandlung Treffpunkt in Frutigen und Bücher-Ecke in Kandersteg. In der Nacht vom 19. auf den 20. Dezember 1947 explodierte in Mitholz das Munitionslager des Bundes, in welchem 7000 Tonnen Bomben und Geschosse lagerten. Die Detonationen waren so heftig, dass seismische Geräte in Zürich ein Erdbeben registrierten. Neun Dorfbewohner fanden den Tod, Dutzende wurden schwer verletzt. Die Explosion war eine der grössten künstlichen Detonationen, die nicht durch Kernwaffen verursacht wurde, und gehört zu den dunkelsten Kapiteln der Schweizer Armee. Quelle: Berner Oberländer (bmp/nik)

Die Explosion war eine Tragödie in einem kleinen Bergdorf. Doch es ist nicht nur dieses Ereignis, das die Geschichte von Mitholz bis weit in die Zukunft prägen wird. Denn seit 2018 herrscht bewiesene Gewissheit, dass noch viel Munition ungesichert in den Bunkern lagert.

Topaktuelle Geschichte des kleinen Weilers Mitholz. Sehr viel Geschichte des Militärs, der Politik, der Medien und vor allem der Experten, die so vielfältig, spezialisiert und gebildet sind und doch keine optimale Lösung präsentieren können. Stoff für Thriller, Krimi, Horrorfilm...

Auf der Website des Autors gibt es für Artillerie-Liebhaber noch mehr zu entdecken.

Celine Geser: **Mein Thunersee Wimmelbuch**; Weber Verlag. Wimmelbücher gibt es viele. Seite für Seite eine grosse Auswahl an kleinen und grossen Dingen zum Entdecken.

Zum Beispiel zusammen mit Kindern, die noch immer eine Frage zum Gesehenen haben. Oder zwei oder drei...

Schön ist an diesem Wimmelbuch, dass die gezeichnete Landschaft klar zu erkennen ist und neue Geschichten daraus entstehen.

Hans-Ueli Hählen: **Lenk – Geschichten in alten Ansichten**; Weberverlag. Über 600 Bilder in Form von Schwarz-Weiss-Fotografien aus den Zeiten von zirka 1860 bis

1972 sowie Stiche und Zeichnungen um 1850 oder früher als bildliche Dokumente einer steten Veränderung. Es gibt diese Bücher aus dem Weberverlag auch zu den Ortschaften Gstaad (Autor Gottfried von Siebenthal) und Adelboden (Autoren Peter Klopfenstein, Toni Koller, Christian Bärtschi).

Max Werren: **Bümplizer Geschichte(n)**; Druckerei Rickli + Wyss AG, Markus Rickli, Postfach 3016, 3027 Bern. Im Verlauf des Monats Juli (das Jahr steht leider nicht auf der Website) soll dieses neue Buch erscheinen.

Ich habe davon gelesen, und auf dem heutigen Spionagerundgang in Stadt Berns grösster Buchhandlung stand da so ein grünes Buch über Bümpliz. War es nun Teil 1 oder Teil 2?

De facto ist mir auf der BernMobil-Fahrt zur Abschiedsfeier von unserem Alfred Imhof ein Prospekt zu Führungen in Bümpliz über den Weg gelaufen.

Ich habe ihn in meine chaotische Handtasche gesteckt und solange vergessen, bis die Führungen vorbei waren.

Aber heute Abend habe ich mich an alles erinnert: Buch, Führung. Und so die Website ortsarchiv-buempliz.ch gefunden. Aber leider keine Zeit, weil Res mich gebeten hat Lesenswertes zusammenzutragen. Überaus spannend! Und viel Gelesenes beginnt sich zu Fragen zu entwickeln. Die Kirche in Bümpliz war bei den Hochzeitem beliebt fast wie die Heiliggeistkirche in der Stadt. Zumindest von den Berner Ober- und Mittelländern.

So Zufälliges oder Schicksalhafter, so bewundernswerte ForscherInnen und ihre Archive, gute und gepflegte Websites, einfach toll!

Verena Blum-Bruni: **Huufyse mit Gomfi, Gschichte us der Länggass**; Zytglogge Verlag. 1930 finden Frieda und Walter an der Länggassstrasse 74 in Bern ein eigenes Daheim. Sie erleben mit, wie sich die Arbeitersiedlung nach dem zweiten Weltkrieg grundlegend wandelt.

Die Erlebnisse ihrer Grosseltern erzählt die Autorin in Mundart, und das ist ein schöner Part. Unterhaltsam erzählt die Autorin von einer Zeit, als durch die Länggasse noch der Duft der Chocolat Tobler strömte, Herren auf der offenen Plattform im Tram rauchten und man auf dem Balkon Hasen für den Sonntagsbraten hielt.

Violaine Dussex: **Marguerite**; Verlag Sage und Schreibe. Marguerite kam 1906 zur Welt und wuchs in der Walliser Gemeinde Ayent auf. In den 1930er Jahren heiratete Marguerite ihren Cousin Victor und schenkte sieben Kindern das Leben. Erst 31 Jahre

jung, folgte sie dem letzten Kind in den Tod. Ihre Enkelin hat dieses Frauenleben in einem Roman nachgezeichnet. Das Buch kann man wahlweise in deutscher oder französischer Sprache lesen.

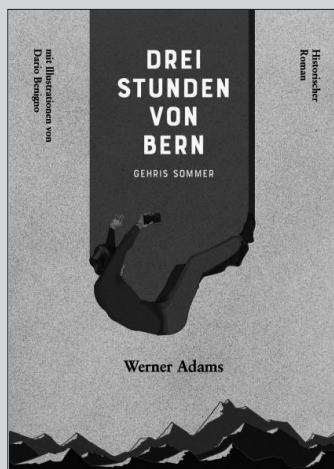
Ich hatte von diesem Buch gelesen, wollte es unbedingt haben. Las es nie und wägte vor meinem Umzug ab: Behalten oder nicht? Ich behielt es und gab es meiner Mutter zum Lesen. Meiner Mutter Kommentar: «Du, das Buech isch de guet! Hesch es scho gläse?» Und wir unterhielten uns über das Leben ihrer Mutter und meiner Grossmutter, die hier im Bernerland zur selben Zeit lebte...

Werner Adams: Drei Stunden von Bern - Gehris Sommer

Wir glauben, die grossen Stundensteine an den Strassen, die nach Bern führen, wären bloss stumme Zeugen aus vergangener Zeit. Doch einige von ihnen stehen an Kraftorten, wie jener am Frienisberg. 'Drei Stunden von Bern' steht auf dem Stein, doch gerät man hier in den Sog seiner Geschichte, können daraus gut und gern 200 Jahre werden.

Dies widerfährt dem pensionierten Berner Polizisten Gehri. Bei einem Ausflug in seine Heimatgemeinde gerät er in ein Zeitfenster am Frienisberger Stundenstein und tritt ins Leben seiner Vorfahren in Lobsigen. Mit ihnen erlebt er während des Sommers 1808 hautnah, was heute nur noch in den Kirchenbüchern und alten Kriminal-Akten nachzulesen ist. Gehri gerät dadurch in ein immer dichter werdendes Gestrüpp von Unterstellungen und Verdächtigungen, die ihn an verschiedene Schauplätze im Seeland und in den Jura führen. Doch wo er auch hinkommt materialisieren sich seine Alpträume, die er aus seiner Tätigkeit als Polizist in sich trägt. Traumatisiert von den Ereignissen um Liebe, Gewalt und Mord ergreift er schliesslich die Flucht und versucht in unsere Zeit zu entkommen. Ein historischer Roman nach Quellen aus dem Staatsarchiv Bern.

Fr. 29.50; zu bestellen über info@werneradams.ch / www.werneradams.ch



Adressen GHGB

Präsident	Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil minder@bluewin.ch, 034 496 69 09/079 743 23 93
Mitteilungsblatt	Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen abl@andreasblatter.ch, 031 721 41 71/079 418 01 88
Veranstaltungen	Ueli Balmer, Oberdorf 21, 3207 Wileroltigen ub@cis.ch, 031 755 70 34
Protokollführer	Fritz Bieri, Rosenweg 39, 3645 Gwatt fb-s@hotmail.de, 079 821 64 11
Kassier	Ernst Lerch, in der Schwarzmatt 3, 4450 Sissach ernst.lerch@lerch-treuhand.ch, 062 299 00 73/079 446 89 82
Werbung/Kontakte	Albert Liechti, Ahornweg 3, 2575 Hagneck a.liechti@bluewin.ch, 032 396 29 77
Webmaster	Hansruedi Bähler, Habsburgerstrasse 74, 4310 Rheinfelden hr.baehler@gmail.com, 061 831 62 25/079 247 50 70
Internet-Adresse	www.ghgb.ch
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB, 30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an: Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil (Antrag per Internet auf www.ghgb.ch).

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB beitreten:

Name _____ Ledigname (bei Frauen) _____

Vornamen _____

Beruf _____

Heimatort(e) _____

Geburtsdatum _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Telefon privat _____ Telefon mobile _____

E-mail _____

eigene Homepage _____

Forschungsgebiete _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____